

Universität Hamburg  
Bachelorarbeit im Studiengang Lehramt an Gymnasien  
Eingereicht im Fach Deutsch

**„Vergangenheit, die nicht vergehen will“ –  
Sprache und Trauma in Ruth Klügers  
*weiter leben und Still Alive***

Eingereicht von: Barbara Ann Schulze  
Erstgutachterin: Frau Prof. Dr. Claudia Benthien  
Zweitgutachterin: Frau Dr. des. Julia Freytag  
Abgabedatum: 31. 08. 2011

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	1
2. Sprache .....	3
2.1 Muttersprache vs. Tätersprache .....	3
2.2 Sprache als Möglichkeit, ein Trauma zu verarbeiten .....	7
3. Trauma .....	11
3.1 Traumatheorie und Psychoanalyse .....	11
3.2 Aspekte traumatischer Erlebnisse in <i>weiter leben</i> .....	14
3.2.1 Flashbacks und Wiederholungszwang .....	14
3.2.2 Das Überlebenden-Syndrom – Die Unmöglichkeit, angemessen zu trauern..	15
3.2.3 Der Konflikt innerhalb der Mutter-Tochter-Beziehung .....	20
3.2.4 Verdrängung des Erlebten .....	23
4. Veränderung und Weiterentwicklung in <i>Still Alive</i> .....	24
5. Fazit .....	31
6. Literaturverzeichnis .....	33

## 1. Einleitung

Der zweite Weltkrieg und die Verbrechen der Shoa sind fester Bestandteil der deutschen aber auch der jüdischen Geschichte geworden. Einerseits kann der Holocaust als Vergangenheit gesehen werden, die nicht vergehen darf. Es soll und muss erinnert, den Toten, ebenso wie den unvorstellbaren Taten der Nationalsozialisten gedacht werden. Auf diese Weise soll verhindert werden, dass etwas Vergleichbares noch einmal geschieht. Wiederum kann der Holocaust als „Vergangenheit, die nicht vergehen will“<sup>1</sup> verstanden werden. Nicht selten liest man über die ‚Nachkriegsgeneration‘, die sich ausreichend mit den Taten ihrer Väter bzw. Großväter auseinandergesetzt haben will und nicht weiter für deren Taten verantwortlich gemacht werden möchte. Auch Ruth Klüger, deren Vergangenheit in dieser Arbeit betrachtet wird, spricht diese Entwicklung an. Sei es einerseits ihr langjähriger Freund Martin Walser als bekannter deutscher Schriftsteller, seien es Studenten, die sie während ihrer Gastprofessur an der Universität Göttingen Anfang der 1990er Jahre kennen gelernt hat und die Schlimmes von ihren Vätern und Großvätern vermuten.<sup>2</sup>

Diese ‚Schuld‘ der nachfolgenden Generationen thematisiert Klüger unter anderem in ihren Autobiografien, in denen sie versucht, ihre Vergangenheit aufzuarbeiten.<sup>3</sup> Für sie ist diese Vergangenheit etwas, das nie gänzlich vergehen wird, weil die Möglichkeit, sie vollkommen aufzuarbeiten, nicht besteht.<sup>4</sup> Die Frage, warum dies nicht gelingen kann, steht im Zentrum der vorliegenden Arbeit. Klüger, die ihre Autobiografie zunächst auf Deutsch verfasste, vermied und umging nach ihrer Auswanderung nach Amerika Ende der 1940er Jahre alles ‚Deutsche‘. Ihre Autobiografie richtete sich (in der deutschen

---

<sup>1</sup> Diesen Ausdruck prägte Ernst Nolte bereits 1986 bezüglich der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands (vgl. Nolte, Ernst: *Vergangenheit, die nicht vergehen will*. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6. Juni 1986). In einem ähnlichen Kontext wird dieses Zitat auch von Domenico Mugnolo verwendet (vgl. Mugnolo, Domenico: *Vom mühseligen Umgang mit der Muttersprache und von der „Vergangenheit, die nicht vergehen will“ – Ruth Klüger und George-Arthur Goldschmidt*. In: Cambi, Fabrizio (Hrsg.): *Gedächtnis und Identität. Die deutsche Literatur nach der Vereinigung*. Würzburg: Königshausen und Neumann 2008, S. 223-230). Auch Klüger spricht in diesem Zusammenhang die stetige Präsenz der Vergangenheit an: „Über die Geschichte der sogenannten ‚jüngsten Vergangenheit‘ (die mit den Jahren nicht älter zu werden scheint [...]), ist so viel geforscht und geschrieben worden, daß wir sie langsam zu kennen meinen [...]“ (Klüger, Ruth: *weiter leben. Eine Jugend [1992]*. München: Deutscher Taschenbuchverlag 2009, S. 201).

<sup>2</sup> Vgl. Klüger: *weiter leben*, S. 78.

<sup>3</sup> Gemeint sind hier die englische Version *Still Alive* und die deutsche Fassung *weiter leben*, die aufgrund der vorgenommenen Änderungen Klügers, wie im Verlauf der Arbeit dargestellt wird, nicht als eine Fassung gelten können.

<sup>4</sup> Vgl. Schmidtkunz: *Im Gespräch: Ruth Klüger*. Mandelbaum Verlag, Wien 2008, S. 20.

Version) allerdings direkt an deutsche Leserinnen (und Leser<sup>5</sup>) und bot ihnen an, mit ihr die Vergangenheit zu untersuchen und ihre Erinnerungen mit den Deutschen zu teilen. Zunächst schrieb Klüger auf Deutsch, einer Sprache, die als ‚Tätersprache‘ gesehen werden kann und in der sich Klüger lange Zeit nicht wohl fühlte. Erst ein Jahrzehnt später brachte sie eine englische Fassung heraus, die nicht nur übersetzt, sondern auch von Klüger überarbeitet und bearbeitet wurde. Wieso dies der Fall war, soll Teil der Untersuchung werden. Auf die Frage nach der dauerhaft präsenten Vergangenheit folgt die Untersuchung des Traumas des Holocaust und dessen Ausmaß.

Die vorliegende Arbeit hat nicht den Anspruch, eine genaue Diagnose über Krankheitsverlauf und Symptome eines möglichen Traumas, an dem Klüger leidet, darzustellen. Das Ziel soll viel eher sein, Klügers Erinnerungen einzuordnen und sie zu analysieren. Es soll gezeigt werden, aus welchen Gründen Klüger bestimmte Aspekte in ihrer Autobiografie auf eine so direkte Art anspricht und welche Auswirkungen der Zeitfaktor dabei hat.

Daher soll in dieser Arbeit zunächst der Aspekt der Sprache näher untersucht werden. Das Verhältnis Klügers zu ihrer Muttersprache soll dargestellt und anhand einiger auffälliger Stellen in *weiter leben* und *Still Alive* herausgearbeitet werden. Es wird untersucht, welcher Zusammenhang zwischen dem Problem der Sprache und einem möglichen Trauma existiert. Hierzu wird im zweiten Arbeitsschritt der Begriff der Traumatheorie erläutert und bezogen auf die Besonderheiten des Holocaust vorgestellt. Daran schließt sich eine Analyse der deutschen Fassung *weiter leben* bezüglich traumaspezifischer Symptome und wichtiger Aspekte an. Es wird untersucht, wie Klüger mit ihren Erinnerungen umgeht und wie sich ein Trauma diagnostizieren lässt. Eine wichtige Rolle spielen dabei vor allem Klügers Mutter, ebenso ihr Vater und ihr Bruder. Im Anschluss daran – und somit im dritten großen Teil der vorliegenden Arbeit – folgt eine Analyse der vorgenommenen Veränderungen von *weiter leben* zu *Still Alive* und ein Deutungsansatz dieser Veränderungen bezogen auf die Traumatheorie in Zusammenhang zur Sprache. Die Arbeit schließt mit einem Fazit und einem Ausblick.

---

<sup>5</sup> Mit männlichen Lesern rechnete Klüger zunächst nicht: „Ich bestehe auf diesen Unterscheidungen, riskiere bewußt, wenn auch ungerne, die Leserin (wer rechnet schon mit männlichen Lesern? Die lesen nur von Männern Geschriebenes) [...]“ (Klüger: *weiter leben*, S. 82).

## 2. Sprache

Die deutsche Sprache spielte in Ruth Klügers Leben schon früh eine wichtige Rolle, nicht nur, weil sie als Österreicherin mit ihr aufwuchs. Dazu kommt, dass sie sich Jahrzehnte später dazu entschied, sich wieder mit der deutschen Sprache zu befassen, obwohl diese für sie zu einer negativ behafteten Sprache geworden war. Sie beschloss sogar, Germanistik zu lehren. Die Vermutung liegt nahe, dass Ruth Klüger sich bewusst dazu entschied, ihre Autobiografie zunächst auf Deutsch zu schreiben. Welche genaueren Beweggründe sie dafür hatte, warum sie sich schließlich erst ein Jahrzehnt später dazu entschloss, ihre Erinnerungen auch auf Englisch zu veröffentlichen und welche Bezüge von der Sprache zum Begriff des Traumas hergestellt werden können, soll im Mittelpunkt dieses ersten Abschnittes der vorliegenden Arbeit stehen. Zunächst wird daher auf das Spannungsverhältnis zwischen Muttersprache und ‚Tätersprache‘ in Klügers Autobiografie eingegangen.

### 2.1 Muttersprache vs. Tätersprache

In Ruth Klügers Autobiografie wird deutlich, dass sie bereits als junges Mädchen ein besonderes Verhältnis sowohl zu gesprochener als auch zu geschriebener Sprache hatte. Hier erzählt Klüger nicht nur, wie sehr sie als Kind das Lesen liebte und alles las, was sie ergattern konnte: komplizierte Werke von Schiller und Goethe oder sogar nationalsozialistische Propaganda.<sup>6</sup> Sie lernte Gedichte auswendig und verfasste während ihrer Gefangenschaft selbst viele, die zum Teil in ihrer Autobiografie veröffentlicht wurden. Inwiefern ihr diese Gedichte halfen, das Erlebte zu überstehen, soll in einem späteren Abschnitt noch genauer dargestellt werden.

Trotzdem floh Ruth Klüger nach dem Krieg nicht nur aus dem Land der Täter, sondern ließ auch die deutsche Sprache hinter sich.<sup>7</sup> Erst im Jahr 1962 entschied sie sich dazu, wieder mit der deutschen Sprache in Kontakt zu treten und in Berkley Germanistik zu studieren:

Ich bin Germanistin; ich habe mich zwar lange Zeit ungern mit dem Deutschen abgegeben, bin aber dann dazu zurückgekommen und habe auch hier ein gespanntes Verhältnis, aber doch im Grund ein sehr positives Verhältnis zu meiner Muttersprache.<sup>8</sup>

Diese Verbundenheit zu ihrer Muttersprache und auf eine gewisse Art zu Deutschland, geht auf die Zeit nach der Flucht zurück. Damals konnten ihre Mutter und sie nicht so-

---

<sup>6</sup> Vgl. Klüger: weiter leben, S. 53.

<sup>7</sup> Vgl. Mugnolo, S. 225; vgl. Machtans, Karolin: Zwischen Wissenschaft und autobiographischem Projekt. Saul Friedländer und Ruth Klüger. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2009, S. 186.

<sup>8</sup> Schmidtkunz, S. 25.

fort aus Deutschland ausreisen, sondern mussten auf die Erlaubnis zur Ausreise nach Amerika warten. Klüger sagt hierzu selbst: „Durch die Verzögerung und gleichzeitig mit der Ungeduld wuchs unbeabsichtigt und ungewollt eine zunehmende Verbundenheit mit Deutschland, deutscher Sprache, deutschen Büchern, auch mit deutschen Menschen.“<sup>9</sup> Dies kann jedoch darauf zurückgeführt werden, dass Klüger sich in Amerika zunächst genauso unwillkommen fühlte wie anfangs in Deutschland. Ihr Wunsch war es ursprünglich gewesen, nach Israel auszuwandern. Die Abhängigkeit von ihrer Mutter ließ dies aber nicht zu.<sup>10</sup>

Klüger erzählt in ihrer Autobiografie, wie mit dem erneuten mühsamen Lernen der vergessenen Sprache auch die Vergangenheit auf sie einströmte. Dies verdeutlicht, wie sehr sie versucht hatte, mit der ungeliebten Sprache auch ihre Erinnerungen zu verdrängen. Durch die wieder erlernte Sprache drängte ihre Vergangenheit erneut auf sie ein und forderte sie so sehr, dass Klüger zunächst beschloss, beim Mittelhochdeutschen zu bleiben, „denn das war vom modernen Deutschen so weit weg, wie‘s nur sein konnte.“<sup>11</sup> Auf diese Weise konnte sie einen Filter für das Erlebte schaffen, durch den sie die deutsche Sprache und ihre Erinnerungen gleichzeitig an sich heranlassen und auf Abstand halten konnte.

In Theresienstadt machte Klüger zum ersten Mal die Beobachtung, dass die Sprache, die sie von Geburt an gelernt hatte, die ‚falsche‘ war. In dem Familienlager wohnten die deutschen und österreichischen Kinder getrennt von den tschechischen. Klüger, deren älterer Bruder einen tschechischen Vater hatte, fühlte sich ungerecht behandelt, da sie sich aufgrund ihrer Verwandtschaft ein Stück weit zugehörig fühlte. Zudem verhielten die tschechischen Kinder sich aus Klügers Sicht feindselig gegenüber den deutschen. Weil sie die gleiche Sprache wie die Täter sprachen, wurden die deutschen und österreichischen Juden unbewusst in Zusammenhang mit den Nationalsozialisten gebracht. Auf diese Weise stellten die tschechischen Häftlinge die deutschen Juden auf die Seite der Täter. Dabei wurden beide Gruppen aus den gleichen Gründen verfolgt: nicht aufgrund ihrer Nationalität, sondern wegen ihrer Religionszugehörigkeit. Die Ironie, die sich dahinter verbirgt, fasst Klüger folgendermaßen zusammen: „Wir wurden also auch hier für etwas angefeindet, wofür wir nichts konnten, nämlich, daß wir die ‚falsche‘ Mutterspra-

---

<sup>9</sup> Klüger: weiter leben, S. 204-205. Vgl. auch Machtans, S. 190.

<sup>10</sup> Klüger: weiter leben, S. 203-205.

<sup>11</sup> Schmidtkunz, S. 48. Zur Verbindung zwischen Erinnerung und Sprache vgl. auch Mugnolo, S. 227 und Machtans, S. 186-187.

che hatten.“<sup>12</sup> Die Tatsache, dass sie für ihre ‚falsche‘ Muttersprache verachtet wurden, kann als einer der Gründe verstanden werden, warum Ruth Klüger diese Sprache ablegen und nicht wieder mit ihr in Verbindung gebracht werden wollte. Für Klüger war es ein traumatisches Erlebnis, „[e]inem ohnmächtigen Volk anzugehören, [...] keine Sprache zu beherrschen als die der Verächter dieses Volkes.“<sup>13</sup>

Allerdings unterscheidet Klüger das ‚normale‘ Hochdeutsch stark vom Wienerischen, zu dem sie eine positivere Verbindung zu haben scheint. So berichtet sie in *Still Alive*, dass sich die Sprache auch nach dem Krieg nicht verändert habe. Mit warmen und freundlichen Worten beschreibt sie das österreichische Deutsche, das eine gewisse Art von Humor einschließt, den Deutsche ihrer Ansicht nach nicht gänzlich erkennen. Sie schreibt, dass sie sich mit der Sprache verbunden fühlt, obwohl sie ihr nicht direkt positiv gegenübersteht und sie nicht als Sprache gewählt hätte, wenn es die Möglichkeit gegeben hätte, sich eine Sprache auszusuchen.<sup>14</sup> Anders verhält es sich mit den Freundschaften und den Beziehungen zu den Menschen. Wie zuvor beschrieben, berichtet sie von der ungewollten Verbundenheit zu deutschen Bekannten, die sie nach Ende des Krieges kennenlernte und der Beziehung zu deutschen Kollegen, denen sie ihre Autobiografie *weiter leben* widmete, auf eine positive Art. Gleichzeitig erklärt sie, dass sie mit Wien, der Stadt ihrer ersten Lebensjahre, keine solchen freundschaftlichen Beziehungen mehr verbindet. Nur die Sprache ihrer Kindheit, das Österreichische, scheint ihr hier noch vertraut.<sup>15</sup>

Klüger erzählt in ihrer Autobiografie auch vom Missbrauch deutscher Sprichwörter durch die Nationalsozialisten. Dies ist ein erneuter Hinweis auf die Gründe, die Klüger dazu bewogen, sich von ihrer Muttersprache abzuwenden:

Jeder kennt heute den Spruch „Arbeit macht frei“ als Motto einer mörderischen Ironie. Es gab noch andere derartige Sprichwörter auf den Querbalken unserer Baracke. REDEN IST SILBER, SCHWEIGEN IST GOLD war eines. Noch besser war LEBEN UND LEBEN LASSEN. [...] Mir sind deutsche Sprichwörter seither ein Gräuel und ich kann keines hören, ohne es mir auf dem Querbalken einer KZ-Baracke vorzustellen und es sofort mit einer abwertenden Bemerkung zu entkräften.<sup>16</sup>

Klügers Mutter Alma Hirschel legte die deutsche Sprache nach ihrer Einreise in Amerika ab und lehnte im Gegensatz zu Klüger noch bis zu ihrem Tod alles Deutsche vehement ab. Klüger selbst schreibt in *weiter leben*, dass ihre Mutter nur ihre beiden Söhne

---

<sup>12</sup> Klüger: *weiter leben*, S. 93; vgl. Mugnolo, S. 226.

<sup>13</sup> Klüger: *weiter leben*, S. 104.

<sup>14</sup> Vgl. Klüger, Ruth: *Still Alive. A Holocaust Girlhood Remembered* [2001]. New York: Feminist Press 2009, S. 59.

<sup>15</sup> Vgl. Klüger: *weiter leben*, S. 66 und S. 68.

<sup>16</sup> Klüger: *weiter leben*, S. 120.

akzeptiere, die beide kein Deutsch sprechen. Sie verstand den Entschluss ihrer Tochter, Germanistik zu studieren, ebenso wenig wie deren berufliche Reisen nach Deutschland.<sup>17</sup>

Dieses Beispiel verdeutlicht, wie eng der Zusammenhang zwischen Sprache und Täterschaft im Fall des Nationalsozialismus gesehen werden kann. So lässt sich aus Hirschels und Klügers Verhalten nicht nur die allgemeine Abneigung gegen die Tätersprache herauslesen, sondern ebenfalls der Wunsch, in keiner Weise wieder mit der Sprache und damit der Seite der Täter in Zusammenhang gebracht zu werden, wie es in Theresienstadt geschehen ist. Für Klügers Mutter ist die ‚Rückkehr‘ in die Sprache zwar ausgeschlossen, in Klügers Fall war eine lebenslange Abwendung von der deutschen Sprache allerdings schwieriger. In diesem Kontext stellt sich die Frage, inwiefern es überhaupt möglich ist, die eigene Muttersprache, die man über Jahre hinweg gesprochen hat, zu vergessen oder zumindest zu verdrängen.

Diese beidseitige Verbundenheit steht auch in Zusammenhang mit ihrem Verhältnis zu Wien, zu dem sie sich genau wie zu ihrer Muttersprache und zu Deutschland einerseits sehr negativ äußert, das sie auf der anderen Seite nicht einfach abbrechen kann. Betrachtet man die Sprache, die sie in ihrer englischen Version *Still Alive* verwendet, fallen einem die häufig gebrauchten deutschen Begriffe auf, die dazu dienen, Gesagtes und Phrasen vor allem in Form von Wiederholungen zu verdeutlichen, allerdings auch um auf den negativen bzw. positiven Charakter der Worte hinzuweisen. “[H]alf the city was forbidden, *verboten*, taboo, or out of reach for the Jews.”<sup>18</sup> Typische nationalsozialistische oder deutsche Bezeichnungen verwendet Klüger in ihrem englischen Text und erklärt sie darin zum Teil. Bis aber das Englische von Klüger beherrscht wurde, war es für sie ein schwieriger Weg. So beschreibt sie, wenn sie über ihre ersten Jahre in New York berichtet, wie unverständlich es für sie war, dass es mehrere Wörter für eine Sache gab und das eine dem anderen vorzuziehen war, weil es zwar falsch, aber höflicher und gesellschaftlich angemessener war.<sup>19</sup>

Doch nicht nur die sprachlichen Schwierigkeiten machten Klüger in Amerika zu schaffen, sondern auch die Mentalität der Amerikaner und der assimilierten – weil bereits vor dem Krieg ausgewanderten – Juden, die sich in einer höheren Stellung sahen.

---

<sup>17</sup> Vgl. Klüger: *weiter leben*, S. 96.

<sup>18</sup> Klüger: *Still Alive*, S. 25 (Hervorhebung im Original).

<sup>19</sup> Vgl. Klüger: *weiter leben*, S. 227.

Dass ihr als Frau in Amerika einige Dinge verwehrt blieben, musste Klüger bereits in den ersten Wochen nach ihrer Ausreise feststellen.<sup>20</sup> Klüger wurde dort auf gewisse Weise von einem Menschen, der wegen seiner Religion diskriminiert worden war, zu jemandem, der aufgrund des Geschlechts diskriminiert wurde. Die Tatsache, dass die Rolle der Frau im Judentum unter der des Mannes angesetzt ist, hatte sie schon früh erkannt. Sie beklagt dies auch, weil es ihr daher nicht möglich ist, *Kaddisch*, das Totengebet, für ihre Verstorbenen zu sagen.

Insgesamt bestätigt sich die Verbundenheit zur deutschen Sprache auch innerhalb ihrer englischen Ausgabe. Im Epilog beschreibt Klüger, wie sehr die Sprache den Menschen mit bestimmten Orten verbindet und dass sie das Deutsche eigentlich als jüdische Sprache empfindet. Sie zählt etliche berühmte deutschsprachige Juden auf und begründet ihren Drang, nach Deutschland zurück zu kehren, letztlich auch mit ihrer Verbundenheit zur Sprache. Grund hierfür war somit erneut der Wunsch nach einer Aufarbeitung der Vergangenheit. Interessanterweise kann daher die Sprache und Klügers Verbundenheit zu ihr als Begründung für das Erscheinen ihrer Autobiografie gesehen werden. Denn der Drang, nach Deutschland zurück zu gehen und eine solche Aufarbeitung zuzulassen, brachte Klüger nach Göttingen, wo sie nach einem Fahrradunfall und anschließendem schweren Rehabilitationsprozess letztlich beschloss, ihre Erinnerungen festzuhalten.<sup>21</sup>

## **2.2 Sprache als Möglichkeit, ein Trauma zu verarbeiten**

Wie wichtig für Klüger die Rolle der Sprache tatsächlich ist, erfährt der Leser ihrer Autobiografie in einem späteren Kapitel, in dem Klüger über ihre Erfahrungen in New York berichtet. Sie bedauert, dass es damals noch keinen Namen für das Geschehene gab und erläutert, wieso es für die Überlebenden so wichtig ist, einen allgemeingültigen Ausdruck für das Erlebte zu finden – egal ob es sich dabei um die ältere Bezeichnung *Holocaust* oder die jüngere Bezeichnung *Shoa* handelt. Sie beklagt daraufhin, dass weder in Deutschland noch in Amerika eine Aufarbeitung des Geschehenen stattfand, dass nicht einmal darüber gesprochen wurde, was in Deutschland Anfang der 1940er Jahre tatsächlich passiert war.<sup>22</sup> Wie weit dieses Schweigen über das Erlebte reicht, erfährt man, wenn Klüger von ihrer Freundin Ditha (im Englischen Susi) berichtet, die aufgrund ihrer Alpträume eine Psychotherapeutin aufsuchte. Diese attestierte ihr, dass ihre

---

<sup>20</sup> Vgl. Klüger: weiter leben, S. 226-234.

<sup>21</sup> Vgl. Klüger, *Still Alive*, S. 205-209 und Klüger: weiter leben, S. 269-279; vgl. auch Mugnolo, S. 228.

<sup>22</sup> Vgl. Klüger: weiter leben, S. 234-237.

Alpträume nichts mit dem in Deutschland Erlebten zu tun haben könnten, da Kinder ab einem Alter von sechs Jahren keine dauerhaften psychischen Traumata durch die KZs erlebt hätten. Klüger entgegnet daraufhin sarkastisch: „Laut dieser Logik [...] haben die KZs niemandem psychologischen Schaden zugefügt, da Kinder unter sechs kaum eine Überlebenschance hatten.“<sup>23</sup>

Insbesondere die Niederschrift ihrer Erinnerungen stellt nicht nur eine Zeugenaussage dar, sondern auch eine besondere Art der Trauerarbeit. So versucht sie, das Bild ihres Vaters zu rekonstruieren, sich an Wortwechsel zu erinnern und falsch erscheinende Erinnerungen zu reparieren. Ihre Autobiografie kann als eine besondere Art *Kaddisch* verstanden werden. Auf eine bestimmte Weise sind ihre gesamte Autobiografie und ihre Gedichte ein Gedenkstein für die Verstorbenen.<sup>24</sup> In einigen dieser Gedichte wird ihr verstorbener Vater direkt erwähnt oder als Gespenst dargestellt. Klüger selbst gesteht, dass dahinter oft eine Angst vor der Wahrheit verborgen liegt, begreift sie selbst als „Exorzismus der Gaskammern“ und gibt zu, dass sie diese Art der Trauerarbeit benötigt und nicht wird verwerfen können.<sup>25</sup> Sie beschreibt selbst, wie sehr sie das Verfassen dieser Lyrik als Traumaverarbeitung und als Gedenkstätte braucht.

Deutlich wird dies unter anderem daran, dass Klüger die Erinnerung an ihre getöteten Familienmitglieder als ‚von Geistern verfolgt‘ beschreibt. Sie wird von ihnen heimgesucht und kann ihre Geister nicht bannen, auch wenn sie versucht, sie in ihren Gedichten zu besänftigen. Dies gelang und gelingt ihr nicht: „Wie sie uns hassen müssen.“<sup>26</sup> Noch in ihrer Autobiografie spricht sie die Gespenster direkt an: „Wenn ich euch nicht versöhnen kann, dann laßt es bleiben. Ich kann nicht eure Gräber mit euch schaufeln. Wer nicht mit euch starb, muß anders und zu einem anderen Zeitpunkt sterben.“<sup>27</sup> Diese Äußerung Klügers bietet einen deutlichen Hinweis darauf, wie hilfreich es für sie war, das Erlebte in Gedichten zu formulieren. So ist sie in der Lage, die Ansprüche der Toten zurück zu weisen. Sie selbst kann nicht für die Toten bezahlen. Das Zitat ist ein Beleg für ihre Einsicht.

---

<sup>23</sup> Klüger: weiter leben, S. 240.

<sup>24</sup> Vgl. Reiter, Andrea: „Ich wollte es wäre ein Roman“. Ruth Klügers Entwurf vom Überleben. In: Literatur für Leser 23/4 (2000), S. 214-230 (hier S. 217-218); vgl. auch: Liebrand, Claudia: „Das Trauma der Auschwitz Wochen in ein Versmaß stülpen“ oder: Gedichte als Exorzismus, Ruth Klüger *weiter leben*. In: Humel, Ariane/ Rappenecker, Monika (Hrsg.): Jüdische Intellektuelle im 20. Jahrhundert. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003, S. 237-248 (hier S. 244-245); vgl. auch Langer, Phil C.: Schreiben gegen die Erinnerung? Autobiographien von Überlebenden der Shoah. Hamburg: Reinhold Krämer Verlag 2002, S. 104-105.

<sup>25</sup> Vgl. Klüger: weiter leben, S. 37-38, Zitat: S. 38.

<sup>26</sup> Klüger: weiter leben, S. 98; vgl. hierzu auch Langer, S. 83-84.

<sup>27</sup> Klüger: weiter leben, S. 99.

Trotzdem wirft Ruth Klüger im imaginierten Dialog mit ihren deutschen Freunden ein, sie könnten über ihre Kriegserlebnisse sprechen, Klüger könne dies nicht.<sup>28</sup> Sie spricht hier weniger von einem normalen Verbot, als von einer Unmöglichkeit des Sprechens. Klügers Erinnerungen und ihre Kindheit, sind weder salonfähig, noch mit anderen vergleichbar. Ihr fällt es schwer, Beispiele aus ihrer Kindheit anzubringen, weil sie zum einen nicht auf ihre Vergangenheit reduziert werden möchte, zum anderen keine Vergleiche zwischen den ‚normalen‘ Grauen des Krieges und den unvorstellbaren Erlebnissen einer Holocaustüberlebenden ziehen möchte und das auf eine gewisse Art auch nicht darf. Ihre Erinnerungen bleiben immer einzigartig und unvergleichbar, ob Klüger dies möchte oder nicht.

Und doch schrieb sie ihre Erinnerungen auf, in einer Sprache und für ein Land, die bzw. das ihr derart verhasst war und zum Teil noch immer ist. Klüger erklärt dem Leser ihre Verbundenheit zur Sprache im Allgemeinen, die nicht nur aus der Zeit in Wien, sondern auch aus den Lagern herrührt. So sagt sie während der stundenlangen Appelle Gedichte auf, um sich von ihrem Durst abzulenken und die Zeit schneller verstreichen zu lassen. Durch ihr Talent, sich Verse zu merken, schirmt sie sich also gegen die Außenwelt und das Geschehen ab. Dieses Aufsagen der Gedichte in unangenehmen Situationen hatte Klüger bereits beim Zahnarztbesuch geholfen und half ihr ebenfalls durch diese viel schwereren Stunden.

Die Schillerschen Balladen wurden dann auch meine Appellgedichte, mit ihnen konnte ich stundenlang in der Sonne stehen und nicht umfallen, weil es immer eine nächste Zeile zum Aufsagen gab, und wenn einem eine Zeile nicht einfiel, so konnte man darüber nachgrübeln, bevor man an die eigene Schwäche dachte.<sup>29</sup>

Auf diese Weise half Klüger ihre Verbundenheit zur Sprache, die Stunden im Lager zu überstehen. Viel mehr noch schaffte Klüger es durch ihr Talent, Erlebtes in Worte zu fassen, nicht an den vielen grausamen und gewaltbehafteten Eindrücken, die auf sie einströmten, zu zerbrechen.<sup>30</sup> Bereits im Jahr 1944 erdachte sie Gedichte, die sie später zu Papier brachte und von denen einige in ihrer Autobiografie abgedruckt wurden. Dazu schreibt Klüger, dass es ihr in Auschwitz-Birkenau nicht möglich gewesen wäre, über die Millionen Toten – über die bereits Gerüchte kursierten – zu sprechen:

Da war die Sache noch zu hautnah, der Kamin löste panisches Entsetzen aus, und der Impuls zur dichterischen Bewältigung wäre dem stärkeren Bedürfnis nach Verdrängung erle-

---

<sup>28</sup> Vgl. Klüger: weiter leben, S. 111.

<sup>29</sup> Klüger: weiter leben, S. 124.

<sup>30</sup> Vgl. Reiter, S. 217.

gen. Im nächsten Lager war es umgekehrt, da wollte ich mein Erlebnis verarbeiten, auf die einzige Weise, die ich kannte, in ordentlichen, gegliederten Gedichtstropfen.<sup>31</sup>

Durch die besondere Betonung der strukturierten Form der Gedichte wird dem Leser der Kontrast zwischen dem aufgeschriebenen Erlebten und der bizarren, verkehrten Wirklichkeit vor Augen geführt. Hier wird klar, was Klüger als Kind in ihren Gedichten für sich leistete: das unvorstellbare, kaum auszudrückende Geschehen zu gliedern, in einer besonderen Sprache greifbar zu machen und gleichzeitig die belastenden Erfahrungen zu komprimieren.<sup>32</sup> Dazu sagt sie auch: „Ich hab den Verstand nicht verloren, ich hab Reime gemacht.“<sup>33</sup>

Ein paar dieser Gedichte schickte Klüger nach der Befreiung an eine der wenigen Zeitungen, die nach dem Krieg in Bayern erhältlich waren und von den Amerikanern herausgegeben wurden. In der Zeitung erschien eine halbe Seite mit Klügers Gedichten und dem dazugehörigen Brief. In dem Zeitungsartikel war Klüger zum bemitleidenswerten, armen jüdischen Kind stilisiert worden, das sie nicht sein wollte.<sup>34</sup> Durch diese Veröffentlichung erschienen ihre Gedichte später in zwei Gedichtbänden über den Holocaust. In den 1960er Jahren wurde Klüger deswegen eine Assistentenstelle am German Department in Berkley angeboten, so dass sie die Gelegenheit bekam, sich wieder intensiv mit ihrer Muttersprache auseinander zu setzen.<sup>35</sup> Diese Wendung in ihrem Leben brachte ihr den Ruf als hervorragende Germanistin und Literaturkritikerin ein, der sie schließlich dahin führte, ihre Erinnerungen zu veröffentlichen und mit dem Land der Täter, wenn auch einer Generation, die mit dem Krieg selbst nicht direkt in Verbindung stand, in den Dialog zu treten und so ihre Vergangenheit aufzuarbeiten.<sup>36</sup> Der Grund, zunächst auf Deutsch zu schreiben, besteht also nicht nur in der Verbundenheit zur deutschen Sprache, sondern auch, wie in den letzten beiden Punkten dargestellt, in dem Zusammenhang zwischen der Sprache und dem Land, ebenso zu den dort lebenden Menschen, mit denen sich Klüger auch heute noch verbunden fühlt. Ein weiterer Grund ist die Diskrepanz zwischen Mutter und Tochter, die sich letztlich auch in der Sprache widerspiegelt. In *Still Alive* erklärt Klüger, dass sie hoffte, ihre Mutter würde aufgrund ihrer Ab-

---

<sup>31</sup> Klüger: weiter leben, S. 126; vgl. auch: Reiter, S. 217-218 und Liebrand, S. 241.

<sup>32</sup> Vgl. Reiter, S. 217; vgl. auch Klüger: weiter leben, S. 126-127.

<sup>33</sup> Klüger: weiter leben, S. 128.

<sup>34</sup> Eine Abbildung sowie eine Zusammenfassung des Zeitungsartikels findet sich in Feuchert, Sascha: Erläuterungen und Dokumente. Ruth Klüger. weiter leben. Eine Jugend. Reclam, Stuttgart: 2004, S. 120-123.

<sup>35</sup> Vgl. Klüger: weiter leben, S. 201-202 und Mugnolo, S. 227.

<sup>36</sup> Zum Thema Dialog- und Diskussionsangebot an den Leser vgl. Angerer, Christian: „Wir haben ja im Grunde nichts als die Erinnerung“. Ruth Klügers ›weiter leben‹ im Kontext der neuen KZ-Literatur. In: Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft 29/1 (1998), S. 61-83 (hier S. 82-83).

neigung gegen alles Deutsche die deutsche Ausgabe nicht lesen und so nicht erfahren, mit welcher kritischen und direkten Art Klüger Hirschel in ihrer Autobiografie angreift. Dies war allerdings nicht der Fall: Hirschel las die deutsche Fassung und war zutiefst verletzt. Klüger beschloss daher, die englische Version erst nach dem Tod Hirschels zu veröffentlichen, um sie nicht zusätzlich zu kränken: „I owed her that much.“<sup>37</sup>

Das Spannungsfeld zwischen Mutter und Tochter und der bereits angesprochene Wunsch *Kaddisch*, das jüdische Gebet für die Verstorbenen, sprechen zu können, sind Aspekte, die spezifisch sind für das Trauma, das der Holocaust bei vielen Überlebenden hinterließ. Diese Aspekte sollen im folgenden Abschnitt untersucht und dargestellt werden.

### **3. Trauma**

Nicht nur in der Literatur, auch in der Traumaforschung wurden der Holocaust und seine Folgen für die Überlebenden, auf der Täter- wie auch auf der Opferseite, untersucht. Die Frage danach, ob es möglich sei, über den Holocaust überhaupt zu sprechen und in welcher Form, stand dabei häufig im Vordergrund. Bevor auf die Sonderstellung des Traumas, das der Holocaust nach sich zog, eingegangen wird, wird zunächst ein kurzer Überblick über die Traumatheorie und über den Begriff des Traumas allgemein gegeben. Grundlegend wird hierbei auf die Traumaforschung Sigmund Freuds und Cathy Caruths eingegangen.<sup>38</sup> Ziel soll es sein, eine kurze Darstellung verschiedener Symptome und Gründe für Traumata vorzustellen, anhand dessen im anschließenden Kapitel eine genauere Analyse von Klügers Autobiografie erfolgen kann.

#### **3.1 Traumatheorie und Psychoanalyse**

Ein psychisches Trauma ist ein Ereignis, das die Fähigkeit des Ichs, für ein minimales Gefühl der Sicherheit und integrativen Vollständigkeit zu sorgen, abrupt überwältigt und zu einer überwältigenden Angst oder Hilflosigkeit oder dazu führt, daß diese droht, und es bewirkt eine dauerhafte Veränderung der psychischen Organisation.<sup>39</sup>

---

<sup>37</sup> Klüger: *Still Alive*, S. 210.

<sup>38</sup> Aufgrund der Bedeutung einiger Aspekte innerhalb der vorzustellenden Theorie für die vorliegende Arbeit werden andere Punkte keine nähere Berücksichtigung finden können.

<sup>39</sup> Cooper, Arnold: *Toward a limited definition of psychic trauma*. In: Rothstein, A. (Hrsg.): *The Reconstruction of Trauma. Its Significance in Clinical Work*. Madison: International University Press 1986, S. 41-56 (hier S. 44), zitiert nach: Bohleber, Werner: *Die Entwicklung der Traumatheorie in der Psychoanalyse*. In: *Psyche* 9/10 (2000), S. 797-839 (hier S. 829-830).

Caruth, die sich auf Freuds Aussagen stützt, vergleicht das Trauma mit einer Wunde des Geistes, die aber – im Gegensatz zu körperlichen Wunden –, nicht einfach abheilen kann:

[It] is experienced too soon, too unexpectedly, to be fully known and is therefore not available to consciousness until it imposes itself again, repeatedly, in the nightmares and repetitive actions of the survivor.<sup>40</sup>

Freud führte das Trauma bereits Anfang des 20. Jahrhunderts auf bestimmte schwerwiegende Erlebnisse zurück:

Es hat sich für unsere Forschung herausgestellt, daß das, was wir die Phänomene (Symptome) einer Neurose heißen, die Folgen von gewissen Erlebnissen und Eindrücken sind, die wir eben darum als ätiologische Traumen anerkennen.<sup>41</sup>

Freud stellt als typisch für Traumata zwei Wirkungen heraus, die er als positive bzw. negative beschreibt. Für die positiven Wirkungen ist kennzeichnend, dass die betroffene Person unter einem Wiederholungszwang, einer Fixierung an das Trauma, leidet, indem sie das vergessene Erlebte wiederholen und erinnern will. Die negativen Reaktionen bewirken laut Freud das Gegenteil: In der Abwehrreaktion kann sich die Vermeidung bis hin zur Phobie steigern. Der Gegensatz der möglichen Reaktionen lässt Freud zufolge Konflikte entstehen, die das Individuum nicht einfach alleine lösen kann.<sup>42</sup> Die Verlaufsform der typischen Neurose nach Freud sind: „Frühes Trauma – Abwehr – Latenz – Ausbruch der neurotischen Erkrankung – teilweise Wiederkehr des Verdrängten.“<sup>43</sup>

Caruth beschäftigt sich im Speziellen mit dem Begriff der Posttraumatischen Belastungsstörung, PTDS (posttraumatic stress disorder). Der Begriff bildete sich nach 1980 heraus und gilt seitdem als Oberbegriff für „Reaktionen auf von Menschen verursachte und auf naturbedingte Katastrophen.“<sup>44</sup> Sie kennzeichnet die bisher gängige Definition zwar als unpräzise und durchaus strittig, erklärt wiederkehrende Halluzinationen, Träume, Gedanken oder Verhaltensweisen als Reaktion auf ein „überwältigendes Ereignis“, begleitet auch von „Erregbarkeit oder Vermeidung von Reizen, welche an das Ereignis erinnern“ als typische Symptome für PTDS. Zudem würde das Erlebte häufig nicht

---

<sup>40</sup> Caruth, Cathy: *Unclaimed Experience. Trauma, Narrative and History*, Baltimore/London: John Hopkins University Press 1996, S. 4.

<sup>41</sup> Freud, Sigmund: *Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Drei Anhandlungen [1939]*. In: Ders. Studienausgabe, hrsg. von A. Mitscherlich [u. a.], Bd. XI: *Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion*, Frankfurt a. M.: S. Fischer 2000, S. 522.

<sup>42</sup> Vgl. Freud: *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*, S. 524-525. Charakteristika des Wiederholungszwangs beschreibt Freud auch genauer in: Freud, Sigmund: *Jenseits des Lustprinzips [1920]*. In: Ders.: Studienausgabe, hg. von A. Mitscherlich [u. a.], Bd. III: *Psychologie des Unbewussten*. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1975, S. 213-272 (hier S. 231-233).

<sup>43</sup> Freud: *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*, S. 528.

<sup>44</sup> Cathy Caruth: *Trauma als historische Erfahrung: Die Vergangenheit einholen*. In: Baer, Ulrich (Hrsg.) *„Niemand zeugt für den Zeugen“*. Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoa, Frankfurt a. M. 2000, S. 84-98 (hier S. 84).

gänzlich erfahren, sondern vielmehr erst später, in Form des Traumas, von der betroffenen Person in seiner Ganzheit wahrgenommen, so als ergriffe es von ihr Besitz.<sup>45</sup>

Auch sogenannte Flashbacks lassen sich zu den Symptomen zählen, also wiederkehrende, plötzliche Erinnerungen, gegen die sich die betroffene Person nicht wehren kann und deren Intensität durch gängige Heilungsmethoden kaum gemildert werden kann. Zudem gelten „die Unfähigkeit, von einem Ereignis vollständig Zeuge zu werden, während es geschieht, bzw. die Fähigkeit, von einem *Ereignis* nur solcherart vollständig Zeugnis ablegen zu können, daß das Selbst nicht mehr bezeugt werden kann“, als typische Probleme der traumatischen Erfahrungen vieler Holocaust-Überlebender.<sup>46</sup>

Weiterhin stellt Caruth eine ‚Ebene des unmöglichen Sprechens‘ heraus, die sich bei vielen Traumatisierten darin äußert, dass Hemmungen entstehen, das Geschehene zu artikulieren und sich jemandem mitzuteilen.<sup>47</sup>

Der Versuch, Zugang zu einer traumatischen Geschichte zu finden, schließt also auch ein aufmerksames Hören ein, das über die Pathologie des individuellen Leidens hinaus auf die Wirklichkeit einer Geschichte achtet [...]. Diese Geschichte kann durch den einzelnen oder durch die Gemeinschaft zur Sprache kommen, und für die Gemeinschaft mag das eigene Leid nicht nur aus der Erfahrung ihrer gewaltsamen Zerschlagung bestehen, sondern auch den Zugang zu einer sonst unzugänglichen, ihr „ganz eigenen Weisheit“ eröffnen.<sup>48</sup>

Der Holocaust, als ein von Menschen erzeugtes traumatisches Erlebnis, ließ sich nicht mit den zuvor gängigen Praktiken in der Psychoanalyse begreifen. In der Behandlung Holocaust-Überlebender erwies sich die bis dahin gängige psychoanalytische Diagnose und Behandlung als unzureichend. Daher musste die Traumatheorie neu konzeptualisiert werden.<sup>49</sup> Auch die Möglichkeit, ein Trauma zu vererben und es an die nachfolgende Generation weiter zu geben, war eine neue Entdeckung in der Traumaforschung und zwang die Psychoanalyse zu einer Umstrukturierung.<sup>50</sup> Beispielhafte Symptome, die bei Holocaust-Überlebenden festgestellt wurden, waren unter anderem chronisch reaktive Aggression als eine Art Überlebensschuld gegen das eigene Selbst und daraus entstehende chronisch reaktive Depression, Verlust des Selbstwertgefühls und Apathie. Dies konnte dann verhindert werden, wenn es der traumatisierten Person gelang, das verlorene Elternbild neu zu besetzen.<sup>51</sup> Niederland prägte schließlich den Begriff des „Überlebenden-Syndroms“, zu dessen Symptomen außer den bereits genannten eben-

---

<sup>45</sup> Vgl. Caruth: Trauma als historische Erfahrung, S. 85.

<sup>46</sup> Vgl. Caruth: Trauma als historische Erfahrung, S. 86-88; Zitat: S. 88.

<sup>47</sup> Vgl. Caruth: Trauma als historische Erfahrung, S. 91.

<sup>48</sup> Caruth: Trauma als historische Erfahrung, S. 97.

<sup>49</sup> Vgl. Bohleber, S. 811.

<sup>50</sup> Vgl. Bohleber, S. 815-817.

<sup>51</sup> Vgl. Bohleber, S. 811.

falls die Unfähigkeit, über traumatische Erlebnisse zu sprechen, zu zählen ist. Die Überlebensschuld ist hierbei Hauptcharakteristikum des Traumas. Sie wird als „Verrat an den toten Eltern und den Geschwistern erlebt.“<sup>52</sup> Das Trauma ist in der Psychoanalyse kein präzise definierter Begriff, es gibt verschiedene Ausprägungen verschiedener traumatischer Erlebnisse. Häufig kann ein Trauma daher erst anhand seiner Folgen definiert werden. Denn traumatische Ereignisse wirken nicht auf jeden Menschen gleich.<sup>53</sup> Anhand dieses kurzen Überblicks über die Traumatheorie und deren Bedeutung für die Behandlung traumatisierter Holocaust-Überlebender, soll nun Klügers Autobiografie untersucht werden.

### **3.2 Aspekte traumatischer Erlebnisse in *weiter leben***

#### **3.2.1 Flashbacks und Wiederholungszwang**

Ein typisches Phänomen, durch das sich Traumata ausdrücken, sind Flashbacks. Klüger beschreibt, gelegentlich darunter zu leiden. Das Fallen auf die Rampe, als sie in Auschwitz eintrifft und die Waggontür abrupt geöffnet wird, verfolgt Klüger ihr Leben lang:

Auf diese Rampe fall ich immer noch. Aus einer Narkose erwachend, fall ich, erleichtert und entsetzt zugleich, aus der aufgerissenen Tür des bislang versiegelten Wagens auf diese seither berühmt gewordene Rampe, damals noch unberührt, Sackgasse im Amoklauf einer besessenen Kultur. [...] Vom Regen in die Traufe, vom Viehwaggon auf die Rampe, vom Transport ins Lager, aus einem geschlossenen Raum in die verpestete Luft. Fallen.<sup>54</sup>

Während sie das beschreibt, gelingt es Klüger, sich ihr erlebtes Trauma selbst einzugestehen und zuzugeben, wie stark sie darunter leidet, auch wenn sie immer wieder betont, dass sie sich nicht zu den eigentlichen Opfern des Holocaust zähle. So kommentierte sie eine Frage in einem Interview:

Als extremes Opfer betrachte ich mich ja nicht, ich habe ja die Lager überlebt. Und der Horror der Shoa – das muss man noch einmal wiederholen – sind die Toten. Nicht diejenigen, die es durchgestanden haben.<sup>55</sup>

Trotzdem bemerkt sie selbst, dass sie sich durch ihre Erfahrungen von anderen Menschen unterscheidet:

[D]aß wir, anders als ihr, unser Leben lang etwas Mitgeschlepptes von diesem Ort durchspielen oder -spielten, so wie ich auf die Rampe falle, wenn ich schlafe, wenn ich aus der Narkose erwache, wenn ich mich in Lebensgefahr befinde.<sup>56</sup>

---

<sup>52</sup> Bohleber, S. 812.

<sup>53</sup> Vgl. Bohleber, S. 828-829.

<sup>54</sup> Klüger: *weiter leben*, S. 113.

<sup>55</sup> Schmidtkunz, S. 57-58.

<sup>56</sup> Klüger, *weiter leben*, S. 141.

Auch ihr Drang dazu, ständig ihren Wohnort zu wechseln und nie lange an einem Ort leben zu können, ihr ‚ungutes Gefühl‘ im Hinblick auf Güterwagen, sowie ihre Abneigung dagegen, sich in einer Schlange anzustellen, sind auf diese Phase zurückführbar und bieten einen Hinweis auf eine Art des Wiederholungszwangs, wie sie Freud beschrieb.<sup>57</sup> „[A]ber das macht so mein Leben aus. Es ist geistige Flucht, ebenso wie dieser Ortswechsel. [...] Also so ganz, ganz werde ich das nie loswerden.“<sup>58</sup> Klüger berichtet von sich selbst als Rastlose. Sie macht hierfür auch die Erfahrungen in ihrer Kindheit verantwortlich, die andauernden Wechsel der Wohnung und ihre ständige Flucht. „Ich sah uns sozusagen immer auf dem Sprung und im Begriff abzureisen [...]. Ich konnte mir daher auch keine Gewohnheiten leisten [...]“<sup>59</sup>

### 3.2.2 Das Überlebenden-Syndrom – Die Unmöglichkeit, angemessen zu trauern

Zwar betrachtet sich Klüger, wie bereits erwähnt, nicht als direktes Opfer des Holocaust, der durch den Tod des Vaters und des Bruders entstandene Verlust prägen ihr Selbstbild allerdings stark. Die Bedeutung dessen spiegelt sich auch im Titel ihrer Autobiografie *weiter leben*, der kleingeschrieben ist. Klüger hat den Holocaust überlebt, nach ihrer Befreiung aber ‚nur‘ weiter gelebt: „[W]enn man das einfache Weiterleben überhaupt als Happy-End bezeichnen will.“<sup>60</sup>

Klüger ruft ihre Leser direkt dazu auf, ihr Überleben nicht als glücklichen Ausgang zu verstehen. Das ist ihr besonders wichtig, da ihre Erinnerungen als Mahnung und als Gedenken an die ‚tatsächlichen‘ Opfer gelesen werden sollen: „Wie kann ich euch vom Aufatmen abhalten? Denn den Toten ist damit nicht geholfen. [...] Wir bilden keine Gemeinschaft mit den dort Umgekommenen.“<sup>61</sup>

Eine weitere prägnante Rolle spielen die Schuldgefühle, die sich in Klügers Äußerungen durch ihre gesamte Autobiografie ziehen. Diese Schuldgefühle hat sie nicht nur ihrem toten Vater und Bruder, sondern allen Toten und den Überlebenden gegenüber, denen die Flucht nicht gelang. Ihr ist es wichtig zu betonen, dass sie selbst nicht vergeben und für die Toten sprechen kann. Eindeutig ist für Klüger diese Unmöglichkeit zu

---

<sup>57</sup> Vgl. auch Klüger: *weiter leben*, S. 108.

<sup>58</sup> Schmidtkunz, S. 61.

<sup>59</sup> Klüger: *weiter leben*, S. 19.

<sup>60</sup> Klüger: *weiter leben*, S. 108.

<sup>61</sup> Klüger: *weiter leben*, S. 140-141. Ein Grund für diese Aufforderung findet sich auch in Klügers *Dichten über die Shoah*. Zum Problem des literarischen Umgangs mit dem Massenmord. In: Hartmann, Gertrud (Hrsg.): *Spuren der Verfolgung. Seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder*. Gerlingen: Bleicher Verlag 1992, S. 203-221 (hier S. 210); vgl. hierzu auch Machtans, S. 206-210 und Langer, S. 91.

vergeben, weil es nicht in ihrer Macht steht, das zu tun. Als Überlebende des Massenmordes an den Juden verweist sie bei dabei auf ihren toten Bruder, der seines Lebens beraubt wurde und nicht weiter leben konnte, während Klüger überlebt hat:

[B]ut how can I “forgive” the murder of my teenage brother when I have had my life and he didn't get to have his? And perhaps the adult I am now cannot forgive even in the name of the child I was then.<sup>62</sup>

Klüger trägt für sich aber mehr als die ‚Schuld‘ des Überlebens, nämlich zusätzlich die der Flucht. Das wird deutlich, wenn sie davon berichtet, wie sie nach ihrer Flucht in Straubing unterwegs ist und einem Häftlingszug begegnet, der von der SS bewacht die Straße hinuntergeführt wird. Sie selbst bemerkte in diesem Augenblick, wie sehr sie sich von den Häftlingen, zu denen sie bis vor kurzem auch noch zählte, unterschied. Sie war „ein deutsches Kind“ geworden. Wie ein Verrat kam ihr diese Begegnung vor und sie selbst beschreibt sich in einem Zwiespalt zwischen Erinnerung und Verdrängung. Die Beschreibungen, die auf diese Darstellung der Begegnung folgen, sind bedeutsam. Klüger spricht davon, dass das, was sie mit dieser Begegnung verbindet, eher einem ‚Schuldengefühl‘ gleicht.<sup>63</sup> Denn sie selbst macht sich das Recht auf Leben nicht streitig, weil andere gestorben sind. Trotzdem fühlt sie sich den Opfern auf eine besondere Art verbunden:

Man bleibt verpflichtet auf eigentümliche Weise, man weiß nicht wem. Man möchte von den Tätern nehmen, um den Toten zu geben, und weiß nicht wie. [...] Ich war unschuldig, ich hatte nichts Verwerfliches getan, nur die Erkenntnis hatte ich gegessen.<sup>64</sup>

Diese Passage beschreibt wahrscheinlich am besten, unter welchen Gefühlen Klüger leidet und enthält einen der Gründe, warum es für Klüger wichtig war, ihre Erinnerungen aufzuschreiben und mit den Überlebenden und kommenden Generationen zu teilen. Während man die eigene Schuld dauerhaft trägt, besteht bei Schulden zumindest die Möglichkeit, diese zu begleichen. Für Klüger ist dieses Zeugnis ihres Erlebten, das sie in Form ihrer Autobiografie ablegt, vergleichbar mit dem Abtragen von Schulden.

Ein weiteres bedeutsames Problem, aber auch gleichzeitig die Motivation, ihre Erinnerungen aufzuschreiben, ist das bereits erwähnte Gebot im Judentum, dass nur die Männer *Kaddisch* sprechen dürfen: „Nicht los werde ich den Impuls, ihn zu feiern, eine Zeremonie, eine Totenfeier für [meinen Vater] zu finden oder zu erfinden.“<sup>65</sup> Klüger be-

---

<sup>62</sup> Klüger, Ruth: *Forgiving and Remembering*. In: *Modern Language Association* 117/2 (2002), S. 311-313 (hier S. 311).

<sup>63</sup> Vgl. Angerer, S. 70.

<sup>64</sup> Klüger: *weiter leben*, S. 185.

<sup>65</sup> Klüger: *weiter leben*, S. 24-25.

klagt weiterhin, dass sie dem alten jüdischen Brauch nicht nachgekommen ist, den Kindern die Namen der Toten zu geben. Im letzten Schwangerschaftsmonat entschied Klüger sich dagegen, ihren ersten Sohn nach ihrem Vater ‚Viktor‘ zu nennen. Für Klüger erscheint dies nachträglich wie ein Verrat:

Und vielleicht wollte ich ihm tatsächlich den an mir begangenen Verrat heimzahlen, nämlich, daß er wegfuhr und mich nicht mitnahm und nicht zurückgekommen ist, indem ich ihm ein Weiterleben in den Enkeln verweigerte.<sup>66</sup>

In diesem Zitat wird auch deutlich, dass Klüger sich ihrer schwierigen Situation durchaus bewusst ist. Sie erkennt, dass sie trauern und den Toten gedenken muss, die sie wie „unforgiving ghosts“<sup>67</sup> verfolgen, andererseits wird sie durch bestimmte Umstände, die in ihrer Erinnerung verborgen liegen, zum Teil daran gehindert. Sie selbst weiß um ihre (kindliche) Wut gegen den Vater und trauert gleichzeitig um gemeinsame Momente, die sie nie hatten. Zum Teil plagen sie auch die fehlenden Erinnerungen, die sie nur aus Erzählungen rekonstruieren kann. So ist nicht nur die mangelnde Erinnerung an den Vater und die fehlende Vaterfigur in ihrer Kindheit für Klüger prägend gewesen, vielmehr haben sich auch die wenigen Eindrücke, die sie von ihm hatte, verschärft in ihre Erinnerungen geprägt. Sie beklagt, dass sich ihr Vater kaum für sie interessierte. Er brachte ihr zwar das Schachspiel bei, verwarf die Bemühungen aber letztlich mit der Begründung, dass ihr das Talent fehle: „Ich war enttäuscht, und was ärger war, mich quälte der Gedanke, ihn enttäuscht zu haben.“<sup>68</sup> Dies mag ein Grund dafür gewesen sein, dass sie sich Schachbücher zulegte und zweitweise eine regelrechte Begeisterung für Schach entwickelte. Klüger gesteht selbst, dass ein Teil ihrer Motivation ein an den Vater gerichteter Beweis, ein „Siehst du“ war – eine besondere Form des Gespräches, in dem sie ihrem Vater zeigen wollte, dass es nützlich und gut war, seiner Tochter etwas beigebracht zu haben.<sup>69</sup> Klügers vielleicht intensivste und prägendste Erinnerung an ihren Vater ist seine Wut, nachdem sich Klüger ungefragt seine Schreibmaschine zum Spielen ausgeliehen hatte:

Ich hab seine üble Stimmung ernst genommen, wie alles von ihm, und dachte, wir hätten uns schwer vergangen. Den ganzen Abend hab ich gezittert und den verärgerten Ausdruck in seinem Gesicht ein halbes Jahrhundert nicht vergessen.<sup>70</sup>

---

<sup>66</sup> Klüger: weiter leben, S. 26.

<sup>67</sup> Klüger: Forgiven and Remembering, S. 312.

<sup>68</sup> Klüger: weiter leben, S. 27.

<sup>69</sup> Vgl. Machtans, S. 179; vgl. auch Klüger: weiter leben, S. 27.

<sup>70</sup> Klüger: weiter leben, S. 28.

Klügers letzte Erinnerung an ihren Vater ist gleichzeitig die erschreckendste: Bevor Klügers Vater gezwungen war, Österreich so schnell wie möglich zu verlassen, gab es ein Abschiedsessen, bei dem Klüger seine Aufmerksamkeit gewinnen wollte. Klügers Vater empfand dies als aufdringlich, schlug seine Tochter und verwies sie des Esszimmers. Diesen Vorfall wirft sie ihm in ihrer Autobiografie genauso vor, wie die Tatsache, dass er alleine floh und sein Kind und seine Frau zurückließ:

Das ist der letzte starke Eindruck, den er hinterlassen hat: Schrecken, Gewalt, ein Gefühl von erlittenem Unrecht und Erniedrigung. Unkorrigierbar sind die aus der Erinnerung gespeisten Gefühle. Ist es nicht etwa so, daß ich ihm seinen Tod verüble, weil das geschlagene Kind keine Gelegenheit mehr hatte, sich mit ihm zu versöhnen? Als hätte sein unfertiges Leben keinen anderen Sinn gehabt, als sich mein achtjähriges Gegreine anzuhören oder meine nachträglichen Erklärungen, Entschuldigungen hinzunehmen.<sup>71</sup>

An dieser Stelle wird der Zwiespalt, in dem Klüger sich befindet, besonders deutlich: Einerseits wird sie die kindlichen Eindrücke und Gefühle nicht los, die ihr vermitteln, dass ihr Vater in dieser Situation falsch reagiert hat. Auch wenn Klüger aus heutiger Sicht nachvollziehen kann, dass sie sich in der Situation nicht angemessen verhalten hat. Ihr Vater war gerade aus Buchenwald zurückgekehrt und stand vor der Entscheidung, Frau und Kind allein in Wien zurück zu lassen. Dennoch kann sie nicht umhin, noch immer den Schmerz und die Erniedrigung zu empfinden, die sie damals gespürt hat. Eine Aussprache mit ihrem Vater hat es danach nicht gegeben und diese Chance ist unwiderruflich verloren. Auf der anderen Seite ist Klüger jetzt in der Lage auch seine Sicht auf die Dinge und seine damalige Situation anders einzuordnen und schämt sich für ihr kindliches Verhalten. Dies wird deutlich, wenn sie über „ihr achtjähriges Gegreine“ spricht. Sie verdeutlicht sich selbst und ihrem Vater, dass sie noch ein Kind war und eine andere Sichtweise hatte, scheint dabei aber gleichzeitig zu vergessen, dass es normal für ein Kind ist, die Aufmerksamkeit Erwachsener zu suchen. So erklärte sie sich als Kind, dass ihr Vater sie nicht mitgenommen habe, weil sie sich schlecht benommen habe und sie ihm lediglich im Weg wäre.<sup>72</sup> Für Klüger sind die Erinnerungen an ihren Vater alles, was ihr von ihm blieb. Auch hier verdeutlicht sich der Aspekt des Traumas, das Klüger sich eingestehen, selbst aber nicht überwinden kann:

Von Menschen, die wir lieben und kennen, haben wir doch ein Bild, das in einen geistigen Rahmen paßt und nicht in ein Dutzend Momentaufnahmen zersplittert. Ich sehe meinen Vater in der Erinnerung höflich den Hut auf der Straße ziehen, und in der Phantasie sehe ich ihn elend verrecken, ermordet von den Leuten, die er in der Neubaugasse begrüßte, oder doch von ihresgleichen. Nichts dazwischen. Und wir haben einen Ton, in dem wir über einen uns bekannten Lebenslauf sprechen, ohne dem Anfang das Ende vorzuenthalten. [...]

---

<sup>71</sup> Klüger: weiter leben, S. 34.

<sup>72</sup> Vgl. Klüger: weiter leben, S. 33.

Ich versuche das hier, und es gelingt mir nicht, weil das Gedächtnis auch ein Gefängnis ist: man rüttelt umsonst an den in der Kindheit geprägten Bildern. [...]<sup>73</sup>

Sie sagt, sie könne „die richtigen Gefühle für den lebenden oder für den sterbenden Vater aufbringen, aber sie vereinigen für die eine, untrennbare Person“, das gelingt ihr nicht.<sup>74</sup> Ebenfalls beschäftigt sie die Tatsache, dass Klüger nicht mit selbstverständlicher Sicherheit über die Todesumstände ihres Vaters weiß.<sup>75</sup> In *weiter leben* beschreibt sie noch, dass ihr Vater in Auschwitz vergast wurde, sie selbst sich jedoch jahrelang einredete, er habe es als Arzt geschafft, auf dem Transport nach Auschwitz Selbstmord zu begehen. Sie verinnerlichte diesen Wunsch so sehr, dass es ihr nur schwer gelang, zuzugeben, dass die Wirklichkeit anders war.<sup>76</sup> Der Wunsch nach einer Erleichterung ihres Gedächtnisses um diese schwere Erinnerung lässt Klüger nicht los. So schreibt sie Gedichte an ihren toten Vater, versucht den Geist ihres Vaters mit der Niederschrift ihrer Erinnerungen zu bannen, aber es gelingt ihr nicht, wie sich später, in der englischen Version, andeutet. „[S]he acknowledges that she cannot bury the dead and admits that, despite her writing, the ghosts haunting her cannot be banished.“<sup>77</sup> Für Klüger ist ihr Leben zu einer Vergangenheit geworden, die einerseits nicht vergehen darf, denn sie hat nur die Erinnerungen an ihre Kindheit, an ihren Bruder und an ihren Vater; aber sie ist auch eine Vergangenheit, die nie vergehen wird, so sehr sich Klüger bemüht, sie passend zusammenzufügen und aufzuarbeiten. Es kann ihr nicht gelingen. Die Toten kann man nicht wiederbeleben und so bleibt der Dialog, den Klüger mit ihrem verstorbenen Vater und ihrem toten Bruder führt, letztlich ein Wunschdenken eines so nicht Gewesenen.

Auch das Spannungsverhältnis zwischen Mutter und Tochter kann als Hinweis auf ein nicht aufgearbeitetes Trauma gelesen werden.<sup>78</sup> Dieses Verhältnis soll im folgenden Abschnitt untersucht werden.

---

<sup>73</sup> Klüger: *weiter leben*, S. 29.

<sup>74</sup> Klüger: *weiter leben*, S. 29; vgl. auch Angerer, S. 81 und Machtans, S. 176-177.

<sup>75</sup> Vgl. Machtans, S. 179.

<sup>76</sup> Vgl. Klüger: *weiter leben*, S. 35.

<sup>77</sup> Smale, Catherine: 'Ungelöste Gespenster'? Ghosts in Ruth Klüger's Autobiographical Project. In: *Modern Language Review* 104/3 (2009), S. 777-789 (hier S. 781).

<sup>78</sup> Vgl. Angerer, S. 66.

### 3.2.3 Der Konflikt innerhalb der Mutter-Tochter-Beziehung

Über ihre Mutter spricht Klüger in beiden Versionen ihrer Autobiografie offen und ehrlich. Ihre Kritik ist zum Teil sehr hart und lässt auf eine problematische Mutter-Tochter-Beziehung schließen, die so weit geht, dass Klüger aus Misstrauen zu ihrer Mutter beinahe stirbt.<sup>79</sup>

Ein besonderes Beispiel für die gestörte Beziehung zwischen Mutter und Tochter bieten einige Erlebnisse in Wien, die bereits nach dem Anschluss Österreichs, aber vor dem Transport Klügers und Hirschels in die Lager, stattfanden und die Beziehung der beiden zueinander stark beeinflussten. Der siebenjährigen Klüger war es wie allen Juden verboten, das Kino zu besuchen. Als aber Schneewittchen im Kino gezeigt wurde, ging sie trotz des Verbotes hinein. Ihre Mutter hatte ihr „abwechselnd zu verstehen [gegeben], daß [sie sich] einerseits zu wichtig nehme, andererseits beschämend feig sei.“<sup>80</sup> Dem Rat ihrer Mutter, das Verbot zu missachten, folgte Klüger auch, um deren Behauptungen zu widerlegen. Klüger wurde von einer Nachbarin entdeckt, die ihr androhte, sie beim nächsten Verstoß anzuzeigen. Klüger, beschämt darüber, erwischt worden zu sein, und mit dem „Gefühl, in tödlicher Gefahr zu schweben“<sup>81</sup>, machte den schlechten Rat ihrer Mutter dafür verantwortlich. Den Eindruck, ihre Mutter erteile nur falsche Ratschläge, wurde sie eine Zeit lang nicht wieder los, obwohl sie ihn in der jetzigen Zeit revidieren kann.<sup>82</sup> Das schwierige Verhältnis zwischen Mutter und Tochter wurde in den Lagern, aber auch nach der Ausreise in die USA noch verstärkt.

Die Tatsache, dass ihre Mutter sie nicht mit einem der Kindertransporte aus Österreich ausreisen ließ, erschwerte das Verhältnis Klügers zu ihrer Mutter ebenfalls. Klüger gibt in ihrer Autobiografie zu, auch diesen vermeintlichen Fehler ihrer Mutter nicht vergessen zu können: „Ich glaube, daß ich ihr das nie verzeihen habe. Der andere Mensch, der ich geworden wär, wenn ich nur ein Wort hätte mitreden können, wenn sie mich nicht einfach als ihr Eigentum behandelt hätte.“<sup>83</sup> Klüger selbst realisiert die Not ihrer Mutter allerdings nur wenige Zeilen später und revidiert somit zumindest zum Teil ihre Aussage.

---

<sup>79</sup> Vgl. Reiter, S. 226. Zur Mutter-Tochter-Beziehung vgl. auch Schaumann, Caroline: From "weiter leben" (1992) to "Still Alive" (2001): Ruth Klüger's Cultural Translation of Her "German Book" for an American Audience. In: The German Quarterly 77/3 (2004), S. 324-339 (hier S. 324-328) und Machtans, S. 183-186.

<sup>80</sup> Klüger: weiter leben, S. 46.

<sup>81</sup> Klüger: weiter leben, S. 49.

<sup>82</sup> Vgl. hierzu auch Angerer, S. 65-66.

<sup>83</sup> Klüger: weiter leben, S. 63.

Dennoch gibt es Momente in ihrem Leben, in denen Klüger ihre Mutter bewunderte. Beispielhaft hierfür ist eine Szene, die sich auf dem Transport von Theresienstadt nach Auschwitz ereignete. Eine ältere Frau urinierte auf der Fahrt in den Schoß von Klügers Mutter. Alma Hirschel blieb dabei ganz ruhig und schob die alte Frau zur Seite, ohne grob, erzürnt oder unsanft zu sein. Diese Reaktion ihrer Mutter kommentiert Klüger folgendermaßen:

Meine Mutter, die kein Vorbild für mich ist, war eben doch oft eines, und dieser Augenblick ist hängengeblieben. [...] *Ich* fand, meine Mutter hätte sich gründlich entrüsten müssen, während für meine Mutter die Situation jenseits von Zorn und Empörung lag.<sup>84</sup>

Allerdings mindert Klüger den positiven Charakter ihrer Aussage über die Mutter dadurch, dass sie die Gegenwartsform benutzt, wenn sie sagt, dass ihre Mutter ihr kein Vorbild *ist*. Es scheint beinahe so, als gebe Klüger zu, dass diese eine Situation vorbildhaft gewesen sei, es aber nie wieder zu einem vergleichbaren Moment kam. Dieses eine Mal ändert nichts an der negativen Sichtweise der Tochter auf die Mutter, was beispielsweise durch die Erzählung von ihrer zufälligen Rettung in Auschwitz deutlich wird. Sie gesteht zwar ein, ihre Mutter habe von Anfang an richtig reagiert, führt dies aber auf eine Zwangsneurose ihrer Mutter zurück. „Meine Mutter, die sich vorher und besonders nachher noch öfters verfolgt geglaubt hat, war dieses eine Mal im Recht und hat sich ganz folgerichtig verhalten.“<sup>85</sup> Klüger hat also die Richtigkeit des Verhaltens ihrer Mutter zwar erkannt, dass sie dabei den gleichen Einfall hatte, wie der weibliche Häftling, Klüger diesen aber verwarf („Also gut, ich versuch's. Aber fünfzehn sag ich auf keinen Fall, höchstens dreizehn. Und wenn's daneben geht, ist es deine Schuld.“<sup>86</sup>), scheint keine Rolle zu spielen. Alma Hirschel wird dadurch nicht zu der Person, die Klüger das Leben rettete, der weibliche Häftling schon:

[S]ie riskierte viel, wenn sie mir eine Lüge einflüsterte und sich dann für mich, die zu jung und zu klein für den Arbeitstransport war und die sie überhaupt nicht kannte, offen einsetzte. Sie sah mich in der Reihe stehen, ein zum Tod verurteiltes Kind, sie hat mich verteidigt und durchgeschleust.<sup>87</sup>

Selbstverständlich hat der Häftling zu Klügers Rettung stärker beigetragen, da sie aktiv am Geschehen beteiligt war, aber die Tatsache, dass Klüger ihrer Mutter für den gleichen Rat keine Dankbarkeit zeigt, verstört.

---

<sup>84</sup> Klüger: weiter leben, S. 110.

<sup>85</sup> Klüger: weiter leben, S. 129.

<sup>86</sup> Klüger: weiter leben, S. 131.

<sup>87</sup> Klüger: weiter leben, S. 135.

Viele, auf den ersten Blick positiv scheinende Taten Alma Hirschels, betrachtet Klüger aus einer negativen Perspektive. So auch die Tatsache, dass Hirschel sich in Auschwitz anbot, die Suppe zu tragen, obwohl diese zu schwer für sie war. Hirschel mag in ihrer Tat eine Art Opferung gesehen haben, schließlich bedeutete das Tragen der Suppe eine doppelte Portion, die sie Klüger überlassen oder zumindest mit ihr teilen wollte. Für Klüger war dies aber eine Last. Beinahe so, als müsse sie selbst unter der schweren Last der zu tragenden Suppe leiden. Sie weist jede Art Liebesbeweis oder Zuneigungsbekundung zurück: „Ich will das nicht. Tu mir das nicht an.“<sup>88</sup> Insgesamt drückt Klüger ihre Wut und Vorwürfe gegenüber ihrer Mutter in ihren Erinnerungen schonungslos aus. Einige Wortwechsel zwischen den beiden sind in *weiter leben* wörtlich wiedergegeben und erwecken daher ein noch drastischeres Bild beim Leser:

Aber *sie* frag ich: „Warum? Du bist doch sonst so tüchtig, warum warst du’s damals nicht?“ „Die Reichsfluchtsteuer“, sagt sie. (Und vielleicht dein Wahnsinn, deine angesammelten Neurosen? Und die Nazis obendrein? Die haben dich so fertig gemacht, daß dir nichts mehr eingefallen ist zu unserer Rettung?)<sup>89</sup>

Dies sind nicht mehr die Vorwürfe eines Kindes, sondern die einer erwachsenen Frau, die unter dem Erlebten leidet. Allerdings auf eine andere Art als ihre Mutter, deren Verluste ähnlich stark wiegen dürften wie die Klügers.

Ein weiterer Aspekt, den sie indirekt ihrer Mutter vorwirft, ist die für Klüger erdrückende Zeit ihrer Therapiesitzungen in New York bei dem vermeintlichen Freund ihres Vaters Dr. Fessler. Diese Sitzungen sollen Klüger dabei helfen, das Erlebte zu verarbeiten, bewirken jedoch eher das Gegenteil. Klüger kann mit ihm nicht über die Beziehung zu ihrer Mutter sprechen, ohne von ihm gemaßregelt zu werden. Die Hoffnung, in Dr. Fessler einen Ersatz für ihren Vater zu finden, gibt Klüger daraufhin schnell wieder auf. Diese verunglückten Therapiesitzungen verbessern die Beziehung zwischen Mutter und Tochter nicht, sondern verstärken vielmehr den negativen Charakter dieser Beziehung. Viel schlimmer noch: Klügers Depression, die sich zu Anfang ihres New York Aufenthalts aus einem Kulturschock entwickelte, wird dadurch verstärkt: „Er zerstört das, was ‚ich‘ in mir sagt.“<sup>90</sup> Die Selbstmordgedanken, die innerhalb dieser Zeit in Klüger aufkommen, lassen sich einmal mehr von ihr durch das Lesen und das Lernen zurückdrängen und überwinden.<sup>91</sup>

---

<sup>88</sup> Klüger: *weiter leben*, S. 122.

<sup>89</sup> Klüger: *weiter leben*, S. 65.

<sup>90</sup> Klüger: *weiter leben*, S. 245.

<sup>91</sup> Vgl. Klüger: *weiter leben*, S. 241-247.

### 3.2.4 Verdrängung des Erlebten

Aus Klügers Aufzeichnungen wird zudem ersichtlich, wie sehr Alma Hirschel verdrängt und ihre Erinnerungen ‚ausbessert‘. Es wird deutlich, dass auch Klüger das teilweise tut, wenn sie sagt, dass sie nie gern über das Erlebte gesprochen hat und sich einer Zeit angepasst hat, in der es nicht üblich war, über den Holocaust zu reden. Andererseits stellt sie Fragen und versucht, zumindest das, was möglich ist, aufzuarbeiten, um ihr Leben und ihre Erinnerungen neu zu ordnen. Dies sieht man unter anderem an Klügers Reaktion auf die häufig aufgestellte Behauptung, Klüger sei noch viel zu jung gewesen, um in einem Konzentrationslager gewesen zu sein oder sich entsprechend detailgetreu an das Erlebte zu erinnern: „Ich denke dann, die wollen mir mein Leben nehmen, denn das Leben ist doch nur die verbrachte Zeit, das einzige, was wir haben, das machen sie mir streitig, wenn sie mir das Recht des Erinnerns in Frage stellen.“<sup>92</sup>

Doch Klüger gibt in ihrer Autobiografie auch zu, das Erlebte zum Teil verdrängt und somit eine Aufarbeitung vermieden zu haben. Ein Erinnern war ihr erst Jahre nach dem Krieg möglich, wie auch das Erscheinungsjahr ihrer Autobiografie (1992) verrät.<sup>93</sup> So war Klüger unbewusst dem Rat ihrer in Amerika lebenden Verwandten gefolgt und hatte begonnen, das Erlebte zu verdrängen und eine Verarbeitung des Traumas somit nicht möglich gemacht. Sie selbst sagt über ihre Generation, dass sie entweder zu viel oder zu wenig über das Erlebte spricht und gesteht, von ihrem Sohn für diese mangelnden Informationen gerügt worden zu sein, indem er ihr gegenüber äußerte, er wisse nichts von ihr.<sup>94</sup> Ein ähnlicher Hinweis darauf, wie schwer es Klüger fällt, das Erlebte in Worte zu fassen und das tatsächliche Geschehen aufzuschreiben, bietet ihr Eingeständnis, dass sie unbewusst Tatsachen änderte oder es ihr nicht gelang, andere, weniger umständliche Worte für die Beschreibung einiger Dinge zu finden. Einige Ereignisse lassen sich von ihr nicht anders beschreiben, obwohl sie die jetzige Version der Darstellung als zu umständlich empfindet, andere Dinge kann sie im zweiten Anlauf ausdrücken. Zwar sind dies, wie sie selbst behauptet, keine traumatischen Ereignisse, bedenkt man aber, dass Klüger zu dieser Zeit 12 oder 13 Jahre alt war, also in einem Alter, in dem sich Kinder in der heutigen Zeit bereits in der Pubertät befinden, scheinen ihre Hemmungen nicht verwunderlich, betreffen diese Ereignisse doch Nacktheit und unangenehme Untersuchungen der Körperöffnungen.

---

<sup>92</sup> Klüger: weiter leben, S. 73.

<sup>93</sup> Vgl. auch Klüger: weiter leben, S. 77.

<sup>94</sup> Vgl. Klüger: weiter leben, S. 141.

Mir fällt es schwer, diese an sich keineswegs traumatische Erinnerung aufzuschreiben, und ich merke daß ich es mit umständlichen Worten getan habe, daß mir auch keine besseren einfallen. Ähnlich habe ich uns in einer ersten Niederschrift der Selektion Unterwäsche angedichtet, was mich beim Durchlesen sehr erstaunt hat, denn wir waren ja nackt.<sup>95</sup>

Eine andere Erfahrung, die Klüger erst ansprechen kann, während sie ihre Autobiografie verfasst, ist eine Erniedrigung ihrer Mutter durch die Aufseher.

Die Szene ist vielleicht die lebendigste, grellste Erinnerung aus Birkenau. Und doch hab ich nie darüber gesprochen. Ich dachte, die kann ich nicht aufschreiben, und wollte statt dessen hier einfügen, daß es Dinge gibt, über die ich nicht schreiben kann. Jetzt, wo sie auf dem Papier stehen, sind die Worte dafür so gewöhnlich wie andere und waren nicht schwer zu finden. War das ein Zögern aus Scham, weil ich Vorbilder wollte und weil das Vorbild ein unantastbares Überich sein sollte?<sup>96</sup>

Klüger mag mit ihrer Vermutung richtig liegen, dass sie die Szene nicht aufschreiben konnte, weil die aus ihrer Sicht fehlende Vorbildfunktion ihrer Mutter und dieser damit verbundene Vorfall sie daran hinderten. An diesem Beispiel wird zusätzlich sehr gut deutlich, in welchem Zusammenhang das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter zu einem möglichen Trauma steht und wie sehr es Klüger bei ihrer Trauma- und Vergangenheitsbewältigung hilft, das Erlebte in Worte zu fassen. Am Anfang steht noch die Angst davor, über diesen grausamen Moment zu sprechen, hat sie es aber erst zu Papier gebracht, verliert das Erlebte an Grauen.<sup>97</sup>

#### **4. Veränderung und Weiterentwicklung in *Still Alive***

Bisher sind die Begriffe des Traumas und der Sprache fast ausschließlich vor dem Hintergrund der deutschen Version *weiter leben* untersucht worden. Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit der englischen Version *Still Alive* und untersucht die Veränderungen zur deutschen Version der Autobiografie. Im Vordergrund steht hierbei die Frage, warum *Still Alive* erst neun Jahre später erschien und welche Rückschlüsse die Veränderungen im Vergleich zur deutschen Version zulassen.

Die erste und nahe liegende Veränderung zur deutschen Version ist eine Anpassung an die veränderte Leserschaft.<sup>98</sup> Stand in *weiter leben* noch die Auseinandersetzung mit dem Volk der Täter und der Drang, nach einem beinahe tödlichen Unfall ihre Erinnerungen festzuhalten bevor sie in Vergessenheit geraten, im Vordergrund, so wurde dies bei *Still Alive* abgeschwächt.

---

<sup>95</sup> Klüger: *weiter leben*, S. 143. Christian Angerer spricht in diesem Zusammenhang von „einer Poesie der Erinnerung“. So werden Teile der Erinnerung verdrängt oder bearbeitet (vgl. Angerer, S. 73-75, Zitat: S. 73).

<sup>96</sup> Klüger: *weiter leben*, S. 138.

<sup>97</sup> Zur Problematik, das Erlebte auszudrücken vgl. auch Machtans, S. 204-206.

<sup>98</sup> Vgl. Schaumann, S. 326.

*Still Alive* richtet sich an amerikanische LeserInnen, die über das Geschehen, aber auch die Beteiligung ihres Landes am zweiten Weltkrieg aufgeklärt werden sollen. Daher fehlt das erste Kapitel des Teils über das Lager Christianstadt bzw. das ‚Forced Labor Camp‘ wie der Part der Ausgabe im Englischen betitelt wurde. In diesem Kapitel richtet sich Klüger direkt an die deutsche Leserschaft und ruft sie dazu auf, ihre Geschichte nicht als ‚happy-ending story‘ zu verstehen und stattdessen in die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu treten.<sup>99</sup>

Erwartet man zunächst von Klüger eine den Deutschen gegenüber kritischere, den Amerikanern wohlgesonnenere Ausgabe, so wird man überrascht: Klüger kritisiert amerikanische Gepflogenheiten und die amerikanische Haltung den Juden im Krieg gegenüber stark. So spricht sie auch über die Diskriminierung der Afroamerikaner im Vergleich zum Antisemitismus,<sup>100</sup> kritisiert die Haltung und Einreisebestimmungen der Amerikaner bezüglich der Juden während des Krieges<sup>101</sup> und die Sensationslust der amerikanischen Soldaten während der Befreiung der Lager.<sup>102</sup>

Auch einige Passagen, in denen Klüger Vorwürfe gegenüber ihrer Mutter äußert, sind geändert worden. Es scheint, dass sie nach dem Tod ihrer Mutter vieles besser verstehen und akzeptieren konnte und dies auch in der neuen Version ihrer Autobiografie zum Tragen bringen wollte.<sup>103</sup> Eines der wenigen wichtigen Beispiele für diese Vermutung, ist ein in der englischen Fassung hinzugefügter Satz, bezogen auf den Vorschlag Hirschels, in der ersten Nacht in Auschwitz Selbstmord zu begehen. Klüger schreibt in der deutschen Version: „Ich frage mich, ob ich ihr diesen schlimmsten Abend meines Lebens je verziehen habe. Wir haben nie darüber gesprochen.“<sup>104</sup> Neun Jahre später, klingt dies in der englischen Version folgendermaßen: „As I think back, I ask myself if I have ever forgiven her that worst evening of my life. Of course I have: but who can count the sparks in the ashes?“<sup>105</sup> Der Zusatz klingt ein wenig nach einer Antwort auf die Frage, die sich Klüger neun Jahre zuvor selbst gestellt hatte. Nach dem Tod ihrer

---

<sup>99</sup> Vgl. Klüger: *weiter leben*, S. 140-141 und Klüger: *Still Alive*, S. 113.

<sup>100</sup> Vgl. Klüger: *Still Alive*, S. 22-23.

<sup>101</sup> Vgl. Klüger: *Still Alive*, S. 177.

<sup>102</sup> Vgl. Klüger: *Still Alive*, S. 158-19 und S. 148-149. Auf diesen Seiten diskutiert Klüger die fehlende Erfahrung der Amerikaner dessen, was es heißt, von Bombern angegriffen zu werden, dass sie mangels dieser Erfahrung nicht nachvollziehen können, wie sich solche Angriffe anfühlten und, dass die Angegriffenen nicht nur Täter, sondern häufig auch Opfer (z. B. aus den Konzentrationslagern geflohene Juden) waren. Vgl. hierzu auch Machtans, S. 216-218.

<sup>103</sup> Vgl. Schaumann, S. 324-328.

<sup>104</sup> Klüger: *weiter leben*, S. 115.

<sup>105</sup> Klüger: *Still Alive*, S. 97.

Mutter ist es ihr möglich, sich einzugestehen, dass sie ihr diese Tat verziehen hat. Eine Einsicht, die ihr zuvor offensichtlich nicht gelang.<sup>106</sup>

Ein anderes Beispiel sind die Diskussionen, die Klüger mit ihrer Mutter führt und die in der deutschen Fassung größtenteils als wörtliche Rede gekennzeichnet sind, in der englischen Ausgabe zum Teil jedoch dahingehend verändert wurden, dass die Interpunktion als Verweis auf wörtliche Rede fehlt. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass Klüger sich nicht mehr sicher ist, ob dies die tatsächlich gesagten Worte sind. Zudem nimmt es dem Ausruf „Und wenn's daneben geht, ist es deine Schuld.“<sup>107</sup> zumindest einen Teil seines anklagenden Charakters, wenn der Leser nicht mehr zwingend annehmen muss, dass Klüger diesen Vorwurf ihrer Mutter gegenüber auch tatsächlich äußerte. Der Gedanke ist nicht so verletzend wie das gesprochene Wort. Ebenfalls wurden der in der deutschen Version enthaltene Einschub, Klüger hätte und würde sich nicht für ihre Mutter opfern, im Englischen abgeschwächt: „I wouldn't have sacrificed myself for my mother, though I would have considered it natural if *she* had stayed with *me*.“<sup>108</sup> Diese Äußerung impliziert den Gedanken, dass Mütter die Aufgabe haben, ihre Kinder zu beschützen, nicht umgekehrt. Ein verständlicher Gedanke, der in keinem Vergleich steht mit der harten Aussage, die Klüger in der deutschen Fassung tätigt und die erneut auf die Möglichkeit der Vergebung verweist. An das zweite Kapitel im Abschnitt *New York* fügt Klüger an, dass Hirschel neben ihrer Tochter nicht viel hatte, ein Gedanke, der Klüger früher beängstigte und den sie so interpretierte, dass sie nie erwachsen werden solle. So beschreibt Klüger auch, dass sie den Eindruck bekam, ihre Mutter wolle ihre neu gewonnenen Freundschaften streitig machen.<sup>109</sup> Dieser Nachtrag in der englischen Version klingt sehr nach einem Bedauern, die Situation ihrer Mutter, die befürchtete, Klüger wolle sich ihr entziehen, erst zu spät verstanden zu haben.<sup>110</sup>

Auch der Aspekt der Überlebensschuld wurde in der englischen Version wieder aufgegriffen, aber bearbeitet: „Schorschi was my first great loss and every subsequent loss has seemed a replay of that first.“<sup>111</sup> An dieser Stelle bleibt offen, ob dieser Zusatz in Gedanken an die verstorbene Mutter entstand. Nur wenige Zeilen später erscheinen neue Aspekte, die in der deutschen Version nicht zu finden sind. Eine neue Anklage an die Mutter, die Klüger entweder wieder in Erinnerung gerufen wurde oder, die sie jetzt

---

<sup>106</sup> Vgl. Schaumann, S. 327.

<sup>107</sup> Klüger: weiter leben, S. 131.

<sup>108</sup> Klüger: Still Alive, S. 110; vgl. Klüger: weiter leben, S. 136-137.

<sup>109</sup> Klüger: weiter leben, S. 256.

<sup>110</sup> Vgl. Klüger: Still Alive, S. 181.

<sup>111</sup> Klüger: Still Alive, S. 28; vgl. auch Klüger: weiter leben, S. 23.

nach dem Tod der Mutter aussprechen kann, ohne zu befürchten, erneut von ihr für ihre unzureichende Liebe und Rücksichtnahme getadelt zu werden:

Once I asked her the foolish question “Whom do you like better, him or me?” And she actually said, “Schorschi, because I have known him longer.” I thought that was a fair enough reason and comforted myself that there was surely enough love left for me. Sixty years later, however, I still hear her say it.<sup>112</sup>

Allerdings scheint diese Aussage im Widerspruch mit Klügers bisherigen Vorwürfen gegen ihre Mutter zu stehen, sie zum Teil zu sehr mit Liebe überhäuft und unter Druck gesetzt zu haben. Und doch zeugt dieses Eingeständnis, durch die Zurückweisung ihrer Mutter verletzt worden zu sein, auch von dem Wunsch des Kindes, von der Mutter geliebt zu werden.

Im zwölften Kapitel ihrer Autobiografie widmet sie sich allerdings ausschließlich den Unzulänglichkeiten ihrer Mutter. Dieses Kapitel weist im Englischen kaum Änderungen auf und spricht gegen eine Aussöhnung Klügers mit der Mutter nach deren Tod.<sup>113</sup> Dennoch gibt es Anschuldigungen gegenüber ihrer Mutter, die gemildert oder sogar ganz gestrichen wurden. Im letzten Kapitel, an das sich der Epilog anschließt, endet Klüger in *weiter leben* mit Vorwürfen an ihre Mutter und dem Satz: „Am Ende war dieser Verrat“<sup>114</sup>, der sich auf die Neugierde und das Misstrauen ihrer Mutter bezieht. Die Anschuldigungen bleiben in *Still Alive* zwar bestehen, als Zeichen des Willens zur Aussöhnung und des Bedauerns kann aber Klügers Vergleich mit Jessica, der Tochter des Shylocks in Shakespeares *Der Kaufmann von Venedig* gesehen werden: „I had become Shylock's Jessica, abandoning an unloved parent.“<sup>115</sup>

Viele verschiedene Aspekte, die in der englischen Version verändert wurden, verweisen auf ein zumindest zum Teil aufgearbeitetes Trauma und damit auch auf die Tatsache, dass Erinnern, Reden und Schreiben als Trauer- und Traumaarbeit Wirkung zeigen. Ein Beispiel hierfür ist der Tag, an dem Klüger von ihrem Vater geschlagen wird. Noch in der deutschen Version vermutet sie, eingesperrt oder zumindest aus dem Esszimmer ausgesperrt worden zu sein. In der englischen Version fehlt die Annahme des eingesperrt Werdens und es ist lediglich noch die Rede davon, vom Esstisch verstoßen zu sein.<sup>116</sup> Da dies der Tag ist, der Klüger bezüglich des Vaters am stärksten in Erinnerung geblieben ist, könnte man vermuten, dass Klüger die Annahme absichtlich verworfen

---

<sup>112</sup> Klüger: *Still Alive*, S. 29.

<sup>113</sup> Vgl. Machtans, S. 183; vgl. Klüger: *weiter leben*, S. 56-59 und Klüger: *Still Alive*, S. 52-54.

<sup>114</sup> Klüger: *weiter leben*, S. 268.

<sup>115</sup> Klüger: *Still Alive*, S. 202.

<sup>116</sup> Vgl. Klüger: *weiter leben*, S. 32 und Klüger: *Still Alive*, S. 36.

hat, weil sie ihr im Nachhinein falsch erschien. Der Groll gegen den Vater aufgrund dieses Erlebnisses scheint also zumindest in den Grundzügen abgeflaut.

Noch bedeutender ist aber, dass Klüger aufgrund ihrer deutschen Version und einer Übersetzung in die französische Sprache einen neuen Aspekt in die englische Fassung einfließen lassen kann. So beschreibt sie im sechsten Kapitel des Abschnitts *Vienna in Still Alive*, wie sie von einer französischen Leserin erfuhr, dass ihr Vater nicht, wie zunächst vermutet und noch in *weiter leben* geschrieben, in Auschwitz in einer Gaskammer starb, sondern mit einem Transport von Drancy nach Litauen und Estland verschickt wurde. Die genaue Spur ist allerdings nicht mehr nachvollziehbar. Diese neue Wendung hat einerseits den Vorteil für Klüger, dass sie sich von der verhassten Vorstellung, ihr Vater sei in einer Gaskammer umgekommen, lösen kann, andererseits lässt dies bei Klüger ein erneutes traumatisches Erlebnis entstehen: „I know so little about who he was, and now I don't even know this final, inalterable fact. [...] These stories have no end. As long, as we live and care, they have no end.“<sup>117</sup>

War es ihr schon schwer gefallen, mit dem Gedanken leben zu müssen, dass ihr Vater eines der vielen Gaskammer-Opfer war, so erschütterte es sie erneut, dass sie diese Geschichte verwerfen musste und nun wieder vor der quälenden Situation steht, die Umstände seines Todes nicht zu kennen. Wie schwer diese Ungewissheit zu ertragen ist, beschrieb sie bereits in *weiter leben* bezüglich ihres toten Bruders.<sup>118</sup> In diesem Abschnitt taucht auch der zuvor erwähnte Vorwurf an ihre Mutter auf, sie würde Klügers beruflichen Werdegang und ihr gesamtes Leben nicht akzeptieren. Dieser Vorwurf fehlt in *Still Alive*. Stattdessen fügt Klüger in der englischen Version einen Zusatz an das entsprechende Kapitel, in dem sie davon berichtet, ihrem Sohn den Namen George als zweiten Vornamen gegeben zu haben, um ihrem Bruder ein Weiterleben zu ermöglichen, das sie, wie zuvor beschrieben, ihrem Vater verweigerte. Klüger erkannte später allerdings, dass es ein Weiterleben in der Erinnerung nicht geben kann. Weiterhin erklärt sie, dass es ihr an dem Tag, an dem ihr Bruder 70 Jahre geworden wäre, gelungen ist, sich von ihrer Überlebensschuld zu befreien, indem sie sich eingestand, dass er, wenn er noch am Leben wäre, jetzt ein alter Mann wäre und am Ende seines Lebens stünde. Erst diese Tatsache ermöglicht es Klüger, den Tod ihres Bruders zu akzeptieren und mit dem Geschehenen abzuschließen: „I can go into my own old age and no longer feel that I am feeding off a patrimony of time that was meant for both of us. Good-bye

---

<sup>117</sup> Vgl. Klüger: *Still Alive*, S. 39-40, Zitat: S. 40; vgl. auch Machtans, S. 180.

<sup>118</sup> Vgl. Klüger: *weiter leben*, S. 94-96.

brother.“<sup>119</sup> Hier wird ebenso deutlich, wie viele Jahre sie diese vermeintliche Schuld belastet hat, denn diese Einsicht war ihr in *weiter leben* noch nicht gelungen. Erst die Tatsache, dass sie ihren Bruder mit diesen Worten direkt ansprechen und diese ‚bezahlte‘ Schuld ihm gegenüber äußern kann, lassen Klüger diese traumatische Erfahrung verarbeiten, indem sie sich endgültig von ihm verabschiedet und sich somit von dem Gespenst, das sie über die Jahre verfolgte, trennen kann.<sup>120</sup>

Das gesamte sechste Kapitel der deutschen Version, das die von Klüger über Auschwitz verfassten Gedichte behandelt, fehlt in der englischen Ausgabe. Dies erscheint zunächst naheliegend, da Klüger insgesamt die in ihrer Autobiografie vorkommenden deutschen Gedichte durch ihre englischen ersetzt hat. Allerdings beschäftigt sich das sechste Kapitel auch mit dem Aspekt der Traumabewältigung, dem Wunsch, dem Erlebten zumindest teilweise durch Gedichte entfliehen zu können und der in Deutschland häufig diskutierten Frage danach, in welcher Form ein Sprechen über das Erlebte möglich ist.<sup>121</sup> Aufgrund der fehlenden Auschwitzgedichte wurde das Kapitel, in dem Klüger ihren beruflichen Werdegang und ihre Motivation, Germanistik zu lehren, beschreibt, ebenfalls gekürzt. Dass ihre Gedichte letztlich zu ihrem Lehrauftrag führten, wird lediglich in einem kurzen Absatz erläutert.<sup>122</sup>

Traumatische Ereignisse, wie das Fallen von der Rampe oder ihre Panik beim Anblick eines Waggons, bleiben in der englischen Version allerdings enthalten und zeugen davon, dass Klüger richtig liegt, wenn sie sagt, sie könne dieses Erlebte nie vollständig aufarbeiten.<sup>123</sup>

Ein weiterer Punkt, der in der englischen Fassung geändert wurde, sind einige Namen bestimmter Personen, die noch in der deutschen Version zum Teil zum Schutz anonymisiert waren. Martin Walser, in *weiter leben* als Christoph bezeichnet, hatte sich kurz nach dem Erscheinen der Autobiografie als ‚Christoph‘ bekannt.<sup>124</sup>

Klüger verwendet in *Still Alive* auch für andere Personen keine Anonymisierungen mehr.<sup>125</sup> So beispielsweise für den Verhaltensforscher Konrad Lorenz, dessen Nazivergangenheit Klüger zwar bereits in der deutschen Ausgabe beschreibt, aber dessen Identität sie erst in *Still Alive* preisgibt. Der Grund liegt wahrscheinlich im lesenden Publi-

---

<sup>119</sup> Klüger: *Still Alive*, S. 83; vgl. auch Klüger: *weiter leben*, S. 97-99.

<sup>120</sup> Vgl. Schaumann S. 327 und Machtans, S. 182.

<sup>121</sup> Vgl. Klüger: *weiter leben*, S. 123-128.

<sup>122</sup> Vgl. Klüger: *Still Alive*, S. 155.

<sup>123</sup> Vgl. Klüger: *Still Alive*, S. 91 und S. 95.

<sup>124</sup> Vgl. Schmidtkunz, S. 55

<sup>125</sup> Vgl. auch Klüger: *weiter leben*, S. 208-209 und Klüger: *Still Alive*, S. 160-161.

kum selbst und dem Verständnis der Öffentlichkeit. Klagt Klüger in *weiter leben* durch die Anonymisierung eher die deutsche Ignoranz und Verweigerung einer Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit an, in einer Zeit, in der eine tatsächliche Aufarbeitung der Verbrechen noch immer im Anfangsstadium und noch lange nicht abgeschlossen war, legt sie in *Still Alive* den Hauptaspekt auf Konrad Lorenz als Person. Das in diesem Falle angesprochene Publikum hat keine solche Vergangenheit, die aufgearbeitet werden muss und kann sich daher freier mit der Person Konrad Lorenz und dem spezifischen Fall beschäftigen.<sup>126</sup>

Der letzte Aspekt, der in *Still Alive* geändert wurde, ist der Epilog, der in *weiter leben* noch auf das Motiv, ihre Erinnerungen überhaupt zu veröffentlichen, verweist. In *Still Alive* erklärt Klüger dem Leser, warum eine Änderung der bisherigen Version und ein so spätes Erscheinen überhaupt für Klüger notwendig war. Sie selbst beschreibt, dass sie eine neue Version ihrer Autobiografie *weiter leben* entstehen ließ und es erst beendete, als ihre Mutter beerdigt war. Das, so sagt sie, schuldete sie ihr. *Still Alive* ist daher keine einfache Übersetzung, aber auch kein neues Werk. Klüger selbst sagt dazu: „I have written this book twice.“<sup>127</sup> Das letzte Kapitel des Epilogs in *Still Alive* ist komplett ihrer Mutter gewidmet. So schließt ihre Autobiografie mit dem positiven Andenken Klügers an ihre Mutter Alma Hirschel, der Klüger *Still Alive* schließlich auch widmete, und lässt auf eine nachträgliche Aussöhnung der Tochter mit der toten Mutter schließen, die zumindest zu großen Teilen erfolgt zu sein scheint:

„I felt a sense of triumph, because this had been a human death, because she had survived and outlived the evil times and had died in her own good time, almost a hundred years after she was born.“<sup>128</sup>

Für Klüger war es besonders wichtig, dass ihre Mutter einen würdevollen Tod starb und nicht die letzten Wochen ihres Lebens in einem Krankenhaus verbrachte. Sie erinnert sich mit warmen Worten an die Freundschaft ihrer Mutter mit Klügers Enkeltochter, für die der Tod ihrer besten Freundin, zu der Hirschel geworden war, einen besonderen Verlust bedeutete. Dieses letzte Kapitel steht in Widerspruch zu einigen Anschuldigungen, die Klüger gegen ihre Mutter vorbrachte, und verweist den Leser letztlich darauf, dass Klüger für ihre Mutter mehr empfand als Verachtung und mangelnden Respekt.<sup>129</sup>

---

<sup>126</sup> Vgl. Klüger: *weiter leben*, S. 187-188 und *Still Alive*, S. 157.

<sup>127</sup> Klüger: *Still Alive*, S. 210.

<sup>128</sup> Klüger: *Still Alive*, S. 212.

<sup>129</sup> Vgl. Machtans, S. 186; vgl. Klüger: *Still Alive*, S. 211-214.

## 5. Fazit

In der vorliegenden Arbeit sind die Aspekte des Traumas und der Sprache in Ruth Klügers *weiter leben* auf ein bestehendes bzw. überwundenes Trauma untersucht worden. Es wurde verdeutlicht, wie sehr – insbesondere in Klügers Fall – ein besonderer Zugang zur Sprache in Form von Gedichten und literarischen Texten bei der Verarbeitung traumatischer Erlebnisse helfen kann. In Klügers Fall ist besonders deutlich geworden, warum die deutsche Sprache auch als Sprache der Täter eine Rolle spielt. Letzten Endes waren es Klügers Verbundenheit zur Sprache und ihr Drang zu einer Aufarbeitung des Erlebten, die sie zur Germanistik und schließlich zur Entstehung ihrer Autobiografie führten. Die zahlreichen Veränderungen, die Ruth Klüger an der englischen Version ihrer Autobiografie gegenüber der zuerst verfassten deutschen Version vornahm, können als Hinweis für Verschiedenes gesehen werden: Die Änderungen könnten einerseits darauf hindeuten, dass das Trauma aufgearbeitet wurde. Andererseits könnten sie ebenso als Hinweis dafür gelten, wie unmöglich es letztlich für Klüger ist, mit der Vergangenheit abschließen zu können: „Ich kann nicht sagen, ich habe die Vergangenheit wirklich aufgearbeitet und werde sie nie richtig aufarbeiten. Das heißt, ich verstehe, warum etwas schief läuft.“<sup>130</sup> Klüger selbst sagt zwar, dass es sie ärgert, wenn Kriegsverbrecher erst spät oder gar nicht verurteilt werden, gesteht aber auch, dass sie selbst nie richtig mit der Vergangenheit abschließen konnte und dies wohl auch nicht mehr tun wird:

„[...]dass mir von den Pflastersteinen am Stephansplatz [in Wien] etwas Unerledigtes entgegenatmet, um es so auszudrücken. Und ich glaube: Jetzt wo ich 68 bin, das wird sich nicht ändern. Ich werde es im Leben nicht mehr aufarbeiten. Ich werde im Leben nicht zurande kommen mit diesen Erinnerungen. Aber ich habe das Gefühl, ich muss da immer wieder dran herumwerkeln.“<sup>131</sup>

Die Gedichte, die Klüger in englischer und in deutscher Sprache verfasste, machen einen großen Teil dieser versuchten Aufarbeitung aus. Eine genauere Analyse und Interpretation dieser Gedichte und des Kontextes, in dem sie stehen, wäre eine Möglichkeit, die Rolle der Sprache in der Traumaarbeit und speziell in Klügers Fall noch detaillierter zu untersuchen. Auch eine genauere Analyse des Gespenstermotivs, das eng mit dem beschriebenen Überlebenden-Syndrom in Zusammenhang steht, wäre ein Ansatzpunkt für eine tiefer gehende Untersuchung.

---

<sup>130</sup> Schmidtkunz, S. 20.

<sup>131</sup> Schmidtkunz, S. 21.

Schließlich konnte aber bereits durch die genaue Betrachtung der beiden Versionen, bezogen auf die Aspekte Trauma und Sprache, festgestellt werden, dass Schreiben und Sprechen als Prozess der Erinnerung gleichzeitig immer eine Aufarbeitung des Erlebten darstellen. Dies zeigen die vielen Änderungen, die nicht nur dem Faktor der Zeit, sondern auch der Möglichkeit geschuldet sind, das Erinnerte modellieren und neu konstruieren zu können. Eine genauere Analyse der Gedächtniskonstruktion war in dieser Arbeit leider nicht möglich, eine Untersuchung der Autobiografie hinsichtlich dieses Aspekts wäre aber sicherlich bei der weitergehenden Deutung der geänderten Punkte nötig.

Auf diese Weise kann das Schreiben einen Verarbeitungsprozess darstellen, der vergleichbar ist mit einer Art Sprachtherapie und als Umgang mit einer „Vergangenheit, die nicht vergehen will“<sup>132</sup> dient, deren Erinnerung allerdings auch nicht vergehen darf.

---

<sup>132</sup> Vgl. S. 1 der vorliegenden Arbeit; zitiert nach: Nolte, Ernst: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6. Juni 1986.

## 6. Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

**Klüger**, Ruth: weiter leben. Eine Jugend [1992]. München: Deutscher Taschenbuchverlag 2009.

**Klüger**, Ruth: Still Alive. A Holocaust Girlhood Remembered [2001]. New York: Feminist Press 2009.

Sekundärliteratur:

**Angerer**, Christian: „Wir haben ja im Grunde nichts als die Erinnerung“. Ruth Klügers ›weiter leben‹ im Kontext der neuen KZ-Literatur. In: Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft 29/1 (1998), S. 61-83.

**Bohleber**, Werner: Die Entwicklung der Traumatheorie in der Psychoanalyse. In: Psyche 9/10 (2000), S. 797-839.

**Caruth**, Cathy: Trauma als historische Erfahrung: die Vergangenheit einholen. In: Baer, Ulrich (Hrsg.) „Niemand zeugt für den Zeugen“. Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoa. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2000, S. 84-98.

**Caruth**, Cathy: Unclaimed Experience. Trauma, Narrative and History. Baltimore/London: John Hopkins University Press 1996.

**Cooper**, Arnold: Toward a limited definition of psychic trauma. In: Rothstein, A. (Hrsg.): The Reconstruction of Trauma. Its Significance in Clinical Work. Madison: International University Press 1986, S. 41-56.

**Feuchert**, Sascha: Erläuterungen und Dokumente. Ruth Klüger. weiter leben. Stuttgart: Reclam 2004.

**Freud**, Sigmund: Jenseits des Lustprinzips [1920]. In: Ders.: Studienausgabe, hg. von A. Mitscherlich [u.a.], Bd. III: Psychologie des Unbewussten. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1975, S. 213-272.

**Freud**, Sigmund: Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Drei Abhandlungen [1939]. In: Ders.: Studienausgabe, hg. von Alexander Mitscherlich [u.a.], Bd. IX: Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2000, S. 455-581.

- Klüger, Ruth:** Dichten über die Shoah. Zum Problem des literarischen Umgangs mit dem Massenmord. In: Hartmann, Gertrud (Hrsg.): Spuren der Verfolgung. Seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder. Gerlingen: Bleicher Verlag 1992, S. 203-221.
- Klüger, Ruth:** Forgiving and Remembering. In: Modern Language Association 117/2 (2002), S. 311-313.
- Langer, Phil C.:** Schreiben gegen die Erinnerung? Autobiographien von Überlebenden der Shoah. Hamburg: Reinhold Krämer Verlag 2002.
- Liebrand, Claudia:** „Das Trauma der Auschwitz Wochen in ein Versmaß stülpen“ oder: Gedichte als Exorzismus, Ruth Klüger *weiter leben*. In: Humel, Ariane/ Rappenecker, Monika (Hrsg.): Jüdische Intellektuelle im 20. Jahrhundert. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003, S. 237-248.
- Machtans, Karolin:** Zwischen Wissenschaft und autobiographischem Projekt. Saul Friedländer und Ruth Klüger. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2009.
- Mugnolo, Domenico:** Vom mühseligen Umgang mit der Muttersprache und von der „Vergangenheit, die nicht vergehen will“ – Ruth Klüger und George-Arthur Goldschmidt. In: Cambi, Fabrizio (Hrsg.): Gedächtnis und Identität. Die deutsche Literatur nach der Vereinigung. Würzburg: Königshausen und Neumann 2008, S. 223-230.
- Nolte, Ernst:** Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6. Juni 1986.
- Reiter, Andrea:** „Ich wollte es wäre ein Roman“. Ruth Klügers Entwurf vom Überleben. In: Literatur für Leser 23/4 (2000), S. 214-230.
- Schaumann, Caroline:** From "weiter leben" (1992) to "Still Alive" (2001): Ruth Klüger's Cultural Translation of Her "German Book" for an American Audience. In: The German Quarterly 77/3 (2004), S. 324-339.
- Schmidtkunz, Renata:** Im Gespräch: Ruth Klüger. Wien: Mandelbaum Verlag, 2008.
- Smale, Catherine:** 'Ungelöste Gespenster'? Ghosts in Ruth Klüger's Autobiographical Project. In: Modern Language Review 104/3 (2009), S. 777-789.

### **Eigenständigkeitserklärung**

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und unter Benutzung keiner anderen Quellen als der genannten (gedruckte Werke, Werke in elektronischer Form im Internet, auf CD und anderen Speichermedien) verfasst habe. Alle aus solchen Quellen wörtlich oder sinngemäß übernommenen Passagen habe ich im Einzelnen unter genauer Angabe des Fundortes gekennzeichnet. Quellentexte, die nur in elektronischer Form zugänglich waren, habe ich in den wesentlichen Auszügen kopiert und der Ausarbeitung angehängt. Die schriftliche Fassung entspricht derjenigen auf dem elektronischen Speichermedium. Die vorliegende Arbeit habe ich vorher nicht in einem anderen Prüfungsverfahren eingereicht.

Datum/ Unterschrift

### **Einverständniserklärung zur Ausleihe an die Fachbibliothek**

Ich erkläre mich nicht einverstanden, dass meine Bachelorarbeit an die Fachbereichsbibliothek des Instituts für Germanistik II der Universität Hamburg ausgeliehen wird.

Datum/ Unterschrift